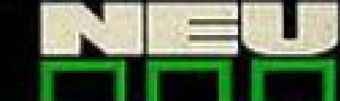
1,90 DM / Band 673

Schweiz Fr 1,90 / Österr. S 15,-





GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Die Jagd

Frankreich F 8,50 / Italien L 2000 / Niederlande f 2,40 / Spanien P 160



Die Jagd

John Sinclair Nr. 673

Teil 2/2

von Jason Dark

erschienen am 28.05.1991

Titelbild von Esteban Maroto

Sinclair Crew

Die Jagd

Die verdammte Ratte saß auf Sukos Kopf, während er aus der Röhre schaute. Diesen Angriff hatte er nicht abwehren können, das Biest war von hinten gekommen und plötzlich auf seinem Schädel gewesen.

Sie hielt sich an den Haaren fest und riss dabei die Kopfhaut auf. Dann bewegte sich die Ratte nach vorn, biss zu, sprang zu Boden und huschte davon. Dabei hatte sie Suko an der Stirn erwischt. Er spürte, wie das warme Blut aus der Wunde rann, und er ahnte, dass dies der Anfang vom Ende sein konnte…

»Wir haben Krieg, Jane, Krieg! Verstehst du das? Wir gegen die anderen. Wir sind die neue Zeit. Alle anderen gehören nicht zu uns. Du musst es endlich begreifen. Das andere Leben liegt hinter dir!« Francine Joy redete mit beschwörender Stimme, und ihr Gesicht schwebte wie ein bleicher Ballon über Jane, die auf dem Sofa lag.

Jane kam sich vor wie jemand, der nach langer Zeit aus einem tiefen Schlaf erwacht war und es noch nicht schaffte, sich zurechtzufinden. Dabei hatte sie nur etwas getrunken, eine Flüssigkeit, die aussah wie Rotwein, aber dicker gewesen war. Dann war sie eingeschlafen, wieder erwacht, hatte sich über ihre andere Kleidung gewundert, dieses dünne Leder auf der nackten Haut. Sie hatte auch die ungewöhnliche Kunststoffwaffe gesehen, die neben ihr lag, und sie hatte die Stimme der Francine Joy gehört, die sie im Hexen-Chalet willkommen geheißen hatte.

Danach war Jane auf das Sofa gesunken, hatte zugehört, und sie hatte über alles nachdenken wollen, doch das klappte nicht so recht. Schwer waren ihre Glieder, mühsam war jede Bewegung. Selbst die Augenlider zu heben war mit Anstrengung verbunden.

Und über ihr das Gesicht der Francine Joy. Die Frau, die Jane hatte beobachten sollen, deretwegen sie nach Arosa gefahren war, um hier einige Zeit zu verbringen.

Ein breites Gesicht, nicht klassisch schön, aber irgendwie faszinierend.

Millionen kannten es vom Bildschirm her, wenn Francine ihre erotischen Sendungen an den Zuschauer brachte und Rat auf intime Fragen gab.

Sie war als Sex-Tante verschrien, manche nannten sie auch die Erotik-Lady, doch wer sie tatsächlich war, das wussten nur wenige. Zu denen zählte Jane Collins.

Francine war eine Hexe!

Keine, die auf dem Besen ritt und in die Wolken hineinjagte, nein, sie gehörte zu den Frauen, die sich auf die alten Kräfte besonnen hatten und wollten, dass die früheren Mächte Einzug hielten in die Gegenwart.

Jane Collins hatte Francine Joy finden und sie unter Beobachtung halten sollen. Es war genau umgekehrt gewesen. Francine hatte Jane gefunden. Francine war der geheimnisvollen Aura gefolgt, die Jane Collins angeblich ausstrahlte. Was nicht einmal herbeigeredet war, denn Jane Collins hatte vor einiger Zeit ebenfalls zu den Hexen gehört, und ein kleiner Funke dieser Existenz flackerte noch in ihrem Innern.

Jetzt waren sie zusammen.

Und Francine lächelte ihr zu. Die langen Finger strichen sanft über Janes Wangen, die auch weiterhin darüber nachdachte, was in, den

letzten Stunden passiert war. Über der herrlichen Schneelandschaft draußen breiteten sich währenddessen die langen, blaugrauen Schatten der einsetzenden Dämmerung aus.

»Was ist los? Was hast du getan?« Die Fragen drangen flüsternd über Janes Lippen.

»Du hast von meinem Wein getrunken. Es ist der Nektar des wahren Lebens.« Sie hörte nicht auf, Jane Collins zu streicheln. »Eine höhere Macht hat uns zusammengeführt. Wir beide werden eine Verbindung eingehen. Du musst dich nur an mich halten.«

Das hatte Jane nicht vor, doch sie hütete sich, der anderen etwas davon zu sagen. Stattdessen fragte sie nach der neuen Kleidung. »Musste das sein? Du hast mich umgezogen, weshalb? Ich sehe keinen Grund.«

»Es gehört dazu«, erwiderte Francine leise. »Das ist das äußere Zeichen dafür, dass wir uns von den anderen Menschen abheben. Später werden viele Frauen die gleiche Kleidung tragen wie du und ich. Wir machen den Anfang, Jane.«

Sie hatte sehr überzeugend gesprochen. Die Detektivin gab zu, dass es die TV-Aphrodite hervorragend verstand, anderen Menschen ihre Meinung und ihren Willen aufzuzwingen, und Jane fühlte sich noch zu benommen, um dagegen anzukämpfen.

Andererseits war es vielleicht günstig, wenn sie die Nacht in diesem kleinen Chalet verbrachte, denn die Killer eines gewissen Logan Costello hatten ihr ein Ultimatum gestellt. Jane sollte aus Arosa verschwinden. Spätestens bei Einbruch der Dunkelheit sollte sie den Ort verlassen haben. Wenn nicht, war die Jagd auf sie freigegeben.

Dass sich Costello in Arosa befand, war ein reiner Zufall, an den der Londoner Mafiaboss allerdings nicht glauben wollte. Er war der Meinung, dass Jane Collins ihm nachspionierte, um ihrem Freund Sinclair zu informieren.

Sinclair hatte bereits mit Costello gesprochen, wie Jane aus einem Telefongespräch wusste. Allerdings wegen eines anderen Falls, denn in London waren die Triaden aufgetaucht, eine asiatische Gangsterbande, die voll in das Rauschgiftgeschäft einsteigen und Costello aus dem Sattel heben wollte.

Da liefen zwei Fälle parallel. Das Schicksal hatte die Karten gründlich durchgemischt und sie auf eine beinahe schon perverse Art und Weise verteilt.

Dass Jane Collins den Geisterjäger so gut kannte, wusste Francine Joy nicht. Sie und John hatten bereits Bekanntschaft gemacht, als Sinclair den Fall des Sarg-Designers lösen wollte. Nur standen die neuen Hexen außen vor. Ihre Ziele allerdings hatte Francine Toy dem Geisterjäger mitgeteilt, und der wiederum hatte Jane gebeten, sich ein wenig um die TV-Aphrodite zu kümmern.

Sie zog sich zurück.

Bisher hatte Jane nur ihr Gesicht sehen können, nun aber sah sie den gesamten Körper und musste feststellen, dass auch Francine sich umgezogen hatte.

Sie trug ebenfalls dünnes Leder, es lag wie eine zweite Haut und zeichnete jede Falte nach, bis hinab zu den Knöcheln. Zu öffnen war der Anzug durch einen Reißverschluss, der goldfarben schimmerte und aussah wie ein langer Strich.

Um den Hals hatte sie Ketten gehängt. Das dunkle Metall sah rostig aus. Wenn Jane genau hinschaute, stellte sie fest, dass die Kettenglieder aus einzelnen Köpfen bestanden.

Jane richtete sich vorsichtig auf. Sie wollte nichts abrupt tun, immer nur langsam, und sie spürte in ihrem Schädel das Pochen. Der Wein war doch ziemlich schwer gewesen.

Leider hatte er in ihr auch eine gewisse Trägheit ausgelöst. Sie dachte an Schlamm, der anstelle des Blutes durch ihre Adern floss, und sie fühlte sich auch so.

Die Einrichtung des Zimmers zeigte einen alpenländischen Charakter. Viel helles Holz, ein Bauernschrank, die Bank mit dem blauen Polster, davor der Tisch und die Stühle. Mehr kannte Jane nicht, bewusst jedenfalls hatte sie die anderen Räume nicht wahrgenommen. Sie strich müde über ihr Gesicht.

»Es geht dir nicht gut, wie?«

Ihre Hand sank nach unten. »Wie sollte es mir denn gut gehen, Francine? Ich habe…«

»Ja, ja.« Sie ließ Jane nicht ausreden. »Es ist immer schwer, wenn du den Wein zum ersten Mal zu dir nimmst. Das wird sich später ändern. Du gewöhnst dich an ihn.«

Selbst die Zunge lag Jane schwer im Mund. Sie schaute Francine Joy an, die auf einem der Holzstühle verkehrt herum saß und die Arme auf der Rückenlehne verschränkt hatte. »Ich glaube, du unterliegst einem Irrtum, Francine.«

»Inwiefern?«

Jane hob die Schultern. »Du hast es sicherlich gut gemeint, aber ich denke da anders. Weißt du, ich gehöre nicht zu dir. Es mag sein, dass du etwas an mir wahrgenommen hast, was sich in keine Schublade einordnen lässt, aber so ist es nun mal nicht.«

»Wie denn?«

»Ich will ehrlich sein.«

»Darum bitte ich!«

»Normalerweise kommt man her, um Urlaub zu machen. Das war auch bei mir der Fall. Gleichzeitig jedoch bin ich hier, um jemanden zu beobachten. Es ist ein Mann, ein Verbrecher. Er stammt aus London, wo er eine sehr große Macht besitzt. Vielleicht sagt dir der

Name Logan Costello etwas.«

Sie überlegte. »Verbrecher?«

»Ja, ein mächtiger Gangster.«

»Mafia?«

»Richtig.«

Die Joy legte die Hände so zusammen, dass sich nur die Fingerspitzen berührten. »Ja«, erklärte sie, »das stimmt. Ich habe nachgedacht, und ich weiß jetzt Bescheid. Sehr gut sogar. Er ist mir ein Begriff. Er regiert die Londoner Unterwelt. Er hat sogar versucht, Einfluss auf den Sender zu gewinnen. Es gelang ihm nicht.« Sie lächelte. »Andere Kräfte waren stärker.«

»Dann weißt du auch, wie gefährlich er ist.«

»Ja, das glaube ich schon.« Sie fixierte Jane. Der kam es vor, als würden Schlangenaugen sie ansehen, und plötzlich fühlte sich Jane unbehaglich. »Aber was hast du mit ihm zu tun?«

»Kannst du dir das nicht denken?«

»Nein, Jane, ich kann es nicht. Da muss mir irgendetwas entgangen sein.«

»Mein Beruf, zum Beispiel.«

»Ah, ja - du bist Privatdetektivin! Arbeitest du für einen besonderen Auftraggeber?«

»Du weißt, dass wir unseren Klienten gegenüber zur Verschwiegenheit verpflichtet sind«, erwiderte Jane, um weiteren Fragen aus dem Wege zu gehen.

»Und du wagst es, ausgerechnet Costello zu bespitzeln?« Francine fragte, und es klang unglaubwürdig. »Nein, das kann ich mir nicht vorstellen. Weißt du eigentlich, was du dir da aufgeladen hast?«

»Ich bin mir dessen bewusst.«

»Dann kann ich deinen Mut nur bewundern. Das heißt, du kannst froh sein, mich getroffen zu haben.«

»Tatsächlich?«

»Ja, denn du und ich, wir sind seelenverwandt. Wir stehen auf einer Seite.«

Jane winkte ab, obwohl sie das Gegenteil meinte. »Moment mal. Soll das heißen, dass du mich unterstützen willst?«

»Natürlich.«

Jane ließ die Luft langsam aus den Nasenlöchern entweichen. Sie brauchte einen Moment der Konzentration. Sie musste darüber nachdenken, wie sie sich verhalten sollte. Irgendwie bewunderte sie Francine, die sich so rasch entschlossen hatte, sich auf ihre Seite zu stellen, obwohl sie wissen musste, was auf sie zukam.

Die Detektivin merkte auch, dass sich der Nebel, der ihre Gedankengänge überlagert hatte, allmählich auflöste. Allmählich dachte sie wieder logisch und rang sich zu dem Entschluss durch,

ihrem Gegenüber die reine Wahrheit zu sagen, und zwar alles.

»Dich bedrückt etwas, das spüre ich. Hängt es mit den beiden Kerlen zusammen, die dich an der Eisbar angequatscht haben? Die von dir verlangt haben, dass du bis zum Abend Arosa verlassen sollst?«

»Ja.«

Francine schaute Jane aus großen Augen an. »Du meinst, Costello steckt dahinter?«

Jane nickte. »Eigentlich hätte ich um diese Zeit Arosa schon verlassen haben müssen.«

Francine Joy verstand sofort, obwohl sie noch überlegte. »Aber du bist nicht gegangen.«

»Stattdessen sitze ich hier.«

»Das kann nur bedeuten, dass man dich mit Gewalt entfernen will.«

»Es wäre die eine Möglichkeit.«

»Und die andere?«

»Auf Mafiaart verschwinden lassen.«

Die Joy stand auf. »Du sprichst damit das Töten an. Vielleicht das Eingießen in einen Betonblock. Das ist doch oft ihre Art, Zeugen aus dem Weg zu räumen.«

»So ähnlich.«

»Dann müssen wir uns ihnen stellen. Es führt kein Weg daran vorbei, Jane.«

»Wann und wo?«

»Willst du ihn angreifen?«

Jane Collins schüttelte den Kopf. »Nein, das will ich nicht. Nur klang mir deine Antwort ein wenig aggressiv.«

»Das ist möglich. Ich hasse Menschen, die uns unterdrücken wollen.« Sie schritt auf Jane zu, den rechten Zeigefinger ausgestreckt. »Und deshalb ist so wichtig, dass wir uns zusammentun. Wir, Jane, die anders sind als die meisten Frauen. Wie gehören einer besonderen Kaste an, auch wenn du es nicht wahrhaben willst. Deine Aura hat alles andere überlagert. Ich spürte, dass sich im Ort jemand aufhielt, der mit mir blutsverwandt ist. - Wir werden ihnen die Zähne zeigen.«

Jane wiegte den Kopf. »Ich hoffe, du weißt, auf was du dich da einlässt.«

»Wie meinst du das?«

»Weil Mafiosi keine Rücksicht kennen. Sie schießen zumeist, bevor sie irgendwelche Fragen stellen.«

»Das weiß ich.« Jane wunderte sich über die Sicherheit der Frau. »Wie willst du dich gegen sie wehren, wenn sie plötzlich vor dir stehen?«

Francine schaute zum Fenster, als könnte sie dort schon etwas erkennen. »Ich habe dir immer wieder gesagt, dass wir besondere Frauen sind. Und besondere Frauen besitzen besondere Kräfte. Falls

wir auf sie treffen, werden wir es beweisen müssen.«
Jane deutete auf die Pistole. »Mit dieser Waffe?«
Jane Collins hob sie hoch. Sie war leicht, und als sie den Finger um den Abzug legte, protestierte Francine energisch. »Nicht - bitte nicht. Um Himmels willen!«
»Was hast du denn?« Jane senkte die Waffe. Jetzt schaute die Mündung zu Boden.
»Sie ist etwas Besonderes und mit einer Säure geladen. Damit rechnet keiner, verstehst du?«
»Das glaube ich.« Jane ließ die Waffe wieder los, hörte aber, dass Francine sie ihr schenkte. »Behalte sie ruhig. Du wirst sie bestimmt brauchen können. Sie ist manchmal wirksamer als eine kleine Astra.«
»Du hast sie gesehen?«
»Sicher. Ich war so frei.«
Jane lächelte. Sie musste vor dieser Person auf der Hut sein, auch wenn Francine auf ihrer Seite war.
Bisher war der Name John Sinclair noch nicht gefallen, und das war auch gut so.
»Könnten sie Bescheid wissen, wo du dich aufhältst?«, fragte die Joy.
»Ich traue ihnen alles zu.«
»Dann sollten wir nachschauen.« Sie stand auf, verließ das Zimmer und ging in den kleinen Flur.
Jane lief ihr nicht sofort nach. Sie musste erst ihre Gedanken ordnen, merkte dann den kalten Luftzug, der in den Raum fuhr, denn die Joy hatte die Haustür geöffnet und schaute in den kalten Winterabend hinein. Jane blieb dicht hinter ihr stehen. Die Kälte ließ sie schaudern.
Nicht weit vom Haus entfernt leuchtete eine Laterne. Sie schickte ihr Licht gegen den Schnee, der dadurch einen bläulichen Schimmer annahm, wobei die Eiskristalle auf der Oberfläche glitzerten wie Diamantsplitter.
Es war ungewöhnlich still geworden. Der Himmel lag über den matt glänzenden Bergen wie ein blaugraues, straff gespanntes Tuch. Aus den Fenstern der Häuser und Hotels grüßten zahlreiche Lichter, und sie sahen so aus, als wären sie meilenweit entfernt.
Irgendwo bimmelten Glocken. Sie hingen an den Köpfen der Pferde, die vor Schlitten gespannt waren.
»Ich sehe nichts, es ist auch ruhig«, murmelte Francine. »Eine Frage noch: Wo wohnt Costello denn?«
»Er hat sich ein Haus gemietet. In der Nähe des Bahnhofs, irgendwo am Hang.«
»Auf der anderen Seite also.«
»Genau.«
»Bist du sicher, dass wir Besuch bekommen werden?« Francine fragte es und zog sich gleichzeitig von der Tür zurück. Sehr leise wurde sie

ins Schloss gedrückt.

»Davon gehe ich aus. Die lassen nichts auf sich beruhen. Die werden kommen.«

Im schmalen Flur standen sich beide Frauen gegenüber. Francine verengte ihre Augen. »Es ist gut, dass du mir alles gesagt hast, Jane. Ja, es ist gut.« Sie strich über Janes Wange mit ihrer kalten Handfläche. »So kann ich einige Vorbereitungen treffen.«

»Wie sehen die aus?«

»Ich werde erst einmal nach oben gehen, bin aber gleich wieder zurück. Warte du hier.« Sie lächelte breit. »Schließlich sind wir beide etwas Besonderes. Wir gehören der neuen Zeit an.«

Jane erwiderte nichts. Sie trat nur zurück, um die Frau vorbeizulassen. Der Flur war ziemlich eng, und auch die Treppe zeigte kaum mehr Breite. Schmale, hohe Stufen aus Holz, die sich als Kurve in die erste Etage wanden, wo noch einige Zimmer lagen. Wahrscheinlich die Schlafräume und das Bad.

Jane ging wieder zurück. Sie hörte die Schritte der Francine Joy verklingen.

Die ging inzwischen durch den oberen Flur. Der dort liegende rote Teppich dämpfte die Tritte beinahe bis zur völligen Lautlosigkeit. Vor einer schmalen Holztür blieb sie für einen Moment stehen, lächelte und bekam ein seltsames Schimmern in den Augen, bevor sie ihre Hand auf die geschwungene Klinke legte, sich einen Ruck gab und sie nach unten drückte. Eine Sekunde später stand sie im Schlafraum. Blitzartig schnellten die beiden Männer hoch, die bisher auf der Bettkante gesessen hatten. Sie wollten etwas sagen, ließen die Frau auch in die Mündungen der Waffen schauen, doch Francine legte einen Finger auf die Lippen.

»Und?«

Ebenso leise, wie Francine gefragt worden war, gab sie auch die Antwort. »Ihr könnt jetzt gehen, sie ist unten. Aber leise…«

Die Mafiosi grinsten synchron. »Darauf kannst du dich verlassen, Süße.«

***

Jane kam noch immer nicht mit der Umgebung und auch nicht mit sich selbst zurecht, als sie den Wohnraum betrat und sich auf einen der Holzstühle setzte.

Wo war sie hier hineingeraten?

Jemand hatte ihr das Handeln aus der Hand genommen. Sie war nicht mehr sie selbst. Man führte sie an einer langen Leine, deren Ende sie nicht kannte.

Wer steckte dahinter?

War es nur Francine Joy, die sich so überheblich gezeigt hatte? Oder

lauerte hinter dem Ausspruch der neuen Zeit ein Wesen, das altbekannt war und Teufel genannt wurde?

Alles war möglich, nur fehlte Jane bisher der richtige Durchblick, obwohl man ihr gewisse Erklärungen gegeben hatte. Sie traute dem Frieden nicht, der kam ihr trügerisch vor.

Von Francine hörte sie nichts mehr.

In der Ecke stand ein kleiner Kachelofen, in dem das Feuer flackerte. Hinter der dicken Scheibe sah Jane das Tanzen der Flammen.

Auch diese ungewöhnliche Kleidung gefiel ihr nicht. Auf manche Männer wirkte sie erotisch, Francine sprach auch in ihren Sendungen des Öfteren darüber, sie sorgte sogar für eine Reklame, damit Frauen sich die Reizwäsche besorgten. An ihrem Körper allerdings fand Jane die Sachen etwas deplaziert.

Am meisten ärgerte sie sich darüber, dass sie für Stunden weggetreten war. In dieser Zeit hatte sich Francine sehr intensiv um sie kümmern und auch Pläne schmieden können, ohne überhaupt mit Jane darüber zu reden. Das passte ihr nicht in den Kram, denn sie war es gewohnt, ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen und nicht sich führen zu lassen. Wohin die Joy sie führen wollte, stand fest.

Hinein in die neue Zeit, zu den anderen Hexen, die sich wieder auf die uralten Werte besannen, die von einem weiblichen Begriff ausgingen, denn es hieß ja die Erde.

Und es hieß die Große Mutter, die auch einen anderen Namen trug, nämlich Lilith. Sie war als erste Hure des Himmels bezeichnet worden und hatte sich bei der ersten Schlacht zwischen Gut und Böse auf die Seite Luzifers gestellt, aber verloren und war ihm in die Verdammnis gefolgt. Über die Länge von nicht erfassbaren Zeiten hinweg war sie in Vergessenheit geraten, bis sie in den letzten Jahren wieder entdeckt worden war. Unter anderem hatte auch John Sinclair schon mit Lilith und ihren Dienerinnen einen bösen Kontakt gehabt, und Jane war ebenfalls eingeweiht.

Francine Joy hatte von Lilith nichts erwähnt. Was allerdings nichts heißen musste, denn völlig ins Vertrauen hatte sie die Detektivin nicht gezogen.

Deshalb musste sie auf der Hut sein. Wenn sie gut schauspielerte, konnte sie die andere täuschen.

Aber was wusste Francine?

Das war die große Frage. Wie tief steckte sie bereits in einem gefährlichen, teuflischen und magischen Sumpf? Von der Kleidung her konnte man auf nichts schließen, sie gehörte praktisch zu ihrem Job als Sex-Tante vom Dienst.

Das zweite große Problem hieß Logan Costello. Jane wusste, dass sich der Mafioso in die Enge gedrängt fühlte. Er war wie ein Tier, das irgendwann rücksichtslos zuschlug, wenn es keinen anderen Ausweg

mehr sah. Die Gewalt war seine Sprache und das Jane gestellte Ultimatum keine leere Drohung. Bei diesem Gedanken stand sie auf und ging die kurze Strecke bis zum Fenster.

Draußen präsentierte sich ein dunkles, aber dennoch schönes Bild. Der helle Schnee war von den Schatten der Finsternis überlagert. Er strahlte nicht mehr so hell, aber an verschiedenen Stellen reflektierte er das Licht der Laternen, die die schmalen Wege säumten. Sie führten allesamt in die Hänge hinein und zu den kleinen Häusern, deren Wohnungen an Urlaubern vermietet worden waren.

Auch der Kirchturm war zu sehen. Er und das Gebäude zeichneten sich deutlich von dem helleren Untergrund ab, als wäre er bewusst dorthin gestellt worden.

Die Luft roch klar. Der Wind war eingeschlafen, und Jane kam nicht umhin, das Fenster zu öffnen, weil es ihr zu warm und die Luft zu trocken war.

Durch das Geräusch aufgeschreckt, huschte etwas Schwarzes mit langen Sprüngen durch den hohen Schnee. Es war eine Katze, die sich nur mühsam fortbewegen konnte.

Die Kälte schlug wie ein Lappen gegen Janes Gesicht. Sie strich mit ihren eisigen Fingern über die Haut und hinterließ dort einen Schauer. Aus dem tiefer liegenden Ort drangen nur spärlich Geräusche gegen die Hänge. Das Läuten einer Kirchenglocke gefiel Jane. Es passte einfach in diese friedliche Ruhe der Landschaft.

Sie schloss das Fenster wieder. Es klemmte an seinem unteren Rand. Sie musste zweimal drücken, um es zu schließen, was auch mit zahlreichen Geräuschen verbunden war.

Diese Geräusche lenkten Jane von den anderen ab, die hinter ihr aufgeklungen waren. Sie schaute noch immer gegen das Fenster, in dessen dunkler Scheibe sich nichts widerspiegelte, aber sie spürte genau, dass sie nicht mehr allein im Raum war.

Francine Joy?

Sie drehte sich um - und verlor beinahe den Halt unter den Füßen.

Vor ihr standen die beiden Mafiosi von der Eisbar. Sie trugen noch immer ihre Lederjacken. Nur hatten sie die Sonnenbrillen abgenommen. Jane schaute in ihre eiskalten Augen und gleichzeitig in die Mündungen zweier Revolver.

Francine, dachte sie, du verfluchtes Luder!

***

Die Mafiosi sagten nichts. Sie standen unbeweglich da und genossen ihren Auftritt und natürlich den eisigen Schreck, der die Detektivin lähmte.

Durch ihre Adern raste das Blut. Sie bemerkte den Schweiß auf ihren Handflächen und das Zittern der Knie. Aber noch hielt sie sich auf den

Beinen, obwohl sie am liebsten zur Seite getaumelt wäre.

Die beiden Männer verzogen die Lippen. Ihr Lächeln wirkte verkrampft, es war nicht ehrlich, und sie nickten synchron, bevor sie Jane ansprachen.

»Du bist dumm, du hättest verschwinden sollen. Zeit genug war vorhanden. Wir hätten sogar deine Rechnung bezahlt. Jetzt ist es zu spät, süße!«

»Was habt ihr vor?«

»Das fragst du?«

»Ja.«

»Du musst aus dem Weg geschafft werden. Es gibt jemanden, den deine Anwesenheit stört.«

»Ich weiß, Costello.«

»Sehr gut.«

»Kann er sich den Mord leisten?«

Der Sprecher hob die Schultern. »Von einem Mord haben wir nicht gesprochen. Wir bringen dich zunächst einmal weg.« Er bewegte den Kopf, um die Blicke über Janes Körper gleiten zu lassen.

»Du siehst sehr gut aus, auch deine Kleidung ist außergewöhnlich. Weshalb hast du dich umgezogen? Wolltest du irgendwelche Spielchen machen?« Er grinste dreckig. »Dafür sind wir auch zuständig.«

Jane verfluchte den Umstand ihres Aussehens, konnte aber nichts daran ändern. Sie hörte kaum hin, denn ihre Gedanken beschäftigten sich mit Francine Joy, die sie auf eine derartig perfide Art und Weise reingelegt hatte. Das empfand sie schlichtweg als ungeheuerlich.

»Sie wollen mich also mitnehmen?«

»Sicher.« Jetzt redete der Zweite.

»Dann darf ich mir wenigstens etwas überziehen?«

»Klar, darfst du. Aber nicht umziehen.«

»Keine Sorge.« Jane schaute auf ihre Füße, die noch immer in den wadenhohen Stiefeln steckten.

Sie kamen ihr plötzlich mehr als lächerlich vor. »Costello wird sich wundern«, sagte sie leise. »Es ist noch jemand unterwegs.«

»Das wissen wir, Süße. Nur befinden wir uns hier auf neutralem Boden. Das wird auch Sinclair merken.«

»Schon gut.«

Jane wollte nicht, dass der Name laut ausgesprochen wurde, damit Francine Joy nicht noch auf den allerletzten Trumpf aufmerksam gemacht wurde. »Mein Mantel hängt im Flur.«

»Du darfst sogar vorgehen.«

»Wie großzügig.« Jane schielte auf ihre Waffe, die leider für sie in einer nicht erreichbaren Entfernung lag. Wenn sie sich nur falsch bewegte, würden die anderen sofort schießen.

Der Raum war nicht sehr breit. Um Jane passieren zu lassen, traten

die Mafiosi zur Seite und schufen so einen Durchlass. An der linken Seite strich die Mündung der Waffe über Janes nackte Schulter. Sie schauderte unter der kalten Berührung.

Im schmalen Flur standen nur die Garderobe und ein schmales Sideboard aus Holz. Zwei schwere Kerzenleuchter hatten dort ihren Platz gefunden. Eine Schmiedearbeit aus den Bergen. Auch der Garderobenständer bestand aus Eisen. Vier Stangen wurden unten von einem Ring gehalten. Nach oben hin breiteten sie sich aus wie die Blätter einer Blume und waren an ihren Enden mit Haken versehen.

Jane nahm ihren weichen Mantel ab. Der Stoff schimmerte in einem warmen Gelb. Sie schlüpfte in das wärmende Kleidungsstück und schaute dabei über die Schulter zurück.

Die Mafiosi standen nahe der Tür und praktisch direkt vor der nach oben führenden schmalen Treppe, deren Stufen im oberen Drittel im Dunkeln verschwanden.

»Fertig?«

»Augenblick noch.« Jane war dabei, den Mantel zuzuknöpfen und wollte auch den sich in der Taille befindlichen Gummizug strammziehen. Die Mafiosi hatten nichts dagegen. Sie fühlten sich ihrer Sache mehr als sicher. Keiner von ihnen dachte an eine Gefahr.

Sie waren zu sehr Machos, die sich Frauen nahmen, wenn sie Vergnügen haben wollten, ansonsten mussten sie ihnen zu Diensten stehen oder Helferinnen spielen.

Wie Francine Joy…

Ein Weib, das sie vom Bildschirm her kannten. Wie die plötzlich klein geworden war und sich förmlich darum gerissen hatte, ihnen zu helfen, war schon phänomenal.

Alles ging so glatt, war so einfach.

Von Killern konnte man nicht erwarten, dass sie gleichzeitig auch Psychologen waren, höchstens Psychopathen. Von ihnen versetzte sich niemand in die Haut des anderen und erst recht nicht in die einer Frau. Frauen wurden schnell abgehakt.

Ein Irrtum.

Es gab auch andere.

Wie Francine Joy, zum Beispiel.

Bisher hatte sie sich nicht gezeigt und sich in der oberen Etage versteckt gehalten.

Das änderte sich.

Keiner hatte sie gesehen und gehört, wie sie das Zimmer verließ. Auf leisen Sohlen war sie wie ein Schatten in Richtung Treppe geschlichen.

Vor der obersten Stufe blieb sie für einen Moment stehen. Sie schaute nach unten und sah, dass sich Jane den Mantel überstreifte. Etwa zwei Meter von ihr entfernt standen die beiden Mafiosi.

Um Francines Lippen spielte ein eisiges Lächeln, als sie lautlos die Treppe betrat.

Auf der drittletzten Stufe blieb sie stehen. Von diesem Zeitpunkt an änderte sich die Lage schlagartig.

»Zur Seite, Jane!«, gellte ihre Stimme, und Francine hob beide Arme an, um ihre Rache einzuläuten…

***

Jane Collins und die beiden Mafiosi hatten die Stimme der Frau gehört. Gemeinsam kreiselten sie herum und starrten die Treppe hoch.

Francine Joy stand dort wie ein rächender Engel!

Wie eine Bürste standen ihre Haare hoch. Die Arme halb erhoben, bewegte sie die Finger, und plötzlich floss ein bläulichweißes Licht um ihre Gestalt, das ihr Gesicht zu einer Fratze mit übergroßen Augen verzerrte.

Jane huschte zurück, in den Schutz der Treppe, denn sie bekam mit, wie die Augen der Frau schockgrün leuchteten.

Es geschah wie im Kino!

Plötzlich schwebten die beiden schweren Kerzenleuchter in der Luft. Aber keine Hände trugen sie, es war einzig und allein die geistige Kraft der Francine Joy, die für diese Bewegung sorgte. Sie beherrschte die Fähigkeit der Telekinese und jagte die beiden Leuchter auf die Männer zu.

Einer wollte zur Seite weichen.

Der Leuchter war schneller. Er hämmerte gegen seinen Schädel und schleuderte den Mann bis zur Tür, wo er zusammensackte. Aus der Wunde an der Stirn rann ein Blutfaden.

Der zweite Mafioso schoss in dem Augenblick, als der Leuchter auf seinen rechten Arm wuchtete.

Die Kugel, die eigentlich die Frau auf der Treppe hatte treffen sollen, hämmerte in den Holzboden und blieb dort fingertief stecken.

Der Mann fluchte. Er schüttelte seine Hand, entging durch eine schnelle Drehung dem zweiten Kerzenleuchter und behielt noch immer die Frau auf der Treppe im Blick.

Feuer umloderte sie. Dabei war es nur ein Spiel aus Licht und Schatten, ein Schattenfeuer, zuckende Streifen, die der Gestalt ein unheimliches Aussehen gaben. Das Licht wischte auch durch die hochstehenden Haare, als wollte es jede Strähne in Brand setzen. Zugleich flackerte es als kalte Schauer über die Stufen der Treppe hinweg und in den Flur hinein, wo es den Mafiosi ein geisterhaftbleiches Aussehen gab und sie zu gespenstischen Gestalten degradierten.

Der Mann an der Tür regte sich wieder. Der Treffer hatte ihn nicht bewusstlos werden lassen. Er war nur benommen, zog das rechte Bein

an, um aufzustehen.
Noch war er nicht gefährlich, weil er nicht eingreifen konnte. Dafür hatte sich sein Kumpan gefangen. Er musste kämpfen, denn raus konnte er nicht, weil der andere Killer den Weg zur Tür versperrte. Das Gesicht des Mannes zeigte nicht mehr die glatte Fläche, es hatte sich verzogen, als wäre eine dünne Gummimaske über die Züge gestreift worden. In den Augen glühte der Hass. Mit einem Sprung brachte er sich an den Rand der Treppe und starrte für wenige Augenblicke auf die unheimliche Erscheinung, die ihm irgendwie körperlos und federleicht vorkam, als würde sie mit den Füßen das Holz der Stufe nicht berühren.
Er hob die Waffe.
Im selben Moment kippte der Ständer. Er hatte sich schon zuvor bewegt und nach links zur Seite gedrückt. Die Distanz zu dem Killer war kaum der Rede wert.
Der Mann brüllte auf, als wäre er von zahlreichen Lanzen getroffen worden. Dabei waren es nur die nach oben auseinander gleitenden Stangen des Ständers, die ihn attackierten und sich gegen seinen Kopf und die Brust gedrückt hatten.
Er sackte in die Knie. Zwar schoss er wieder, doch diesmal jagte die Kugel in die Decke.
Der Ständer drückte ihn gegen den Boden. Sein Gesicht zeigte einige Deformationen, wo ihn die Stäbe erwischt hatten.
So wurde der Typ durch den Garderobenständer an den Boden festgenagelt, praktisch in einer Ecke zwischen Tür und Treppe. Auch wenn er sich zu bewegen versuchte, er schaffte es einfach nicht.
Der Druck des schweren Gusseisens war zu stark.
Auch die beiden Leuchter schwebten noch in der Luft. Jane Collins, die bisher nur Zuschauerin gewesen war, traute sich wieder vor, denn sie wollte Francine Joy in Aktion erleben.
Die neue Hexe war weiter vorgegangen. Als lichtumzuckte Frauengestalt stand sie etwa auf der Treppenmitte und schaute in die Tiefe. Durch ihre Kräfte bewegten sich die beiden Leuchter, für Jane Collins hatte sie keinen Blick.
Der erste Mafioso quälte sich wieder auf die Beine. Der Leuchter war schneller. Er erwischte den Mann, bevor er die Tür aufreißen konnte. Wuchtig hämmerte er auf dessen rechte Schulter. Mit einem Stöhnlaut auf den Lippen ließ der Killer die Klinke los und drehte sich um.
Das hatte Francine gewollt.
Diesmal kam der Ständer von vorn und erschien dicht vor dem Gesicht des Mannes.
Es sah so aus, als würde er ihm zunicken. Tatsächlich aber hämmerte er gegen die Stirn des Mafiosi, und dieser Aufprall reichte aus, um den schon angeschlagenen Mann endgültig ins Reich der Träume zu

schicken. Sein Blick nahm einen glasigen Ausdruck an. Auf unsicheren Beinen schwankte er zurück, bis er mit dem Rücken gegen die Tür prallte, sich nicht mehr halten konnte und zusammenbrach.

Der zweite Mann versuchte, sich unter dem schweren Ständer zu befreien. Er hatte den Kopf etwas gedreht. Auf seiner linken Wange zeichnete sich eine blutige Schramme ab.

Das Keuchen waren die einzigen Geräusche, denn die Frauen bewegten sich nicht.

Jane sah das böse Lächeln auf den Lippen der neuen Hexe. Sie senkte den Kopf um eine Idee.

Gleichzeitig gab sie dem Ständer einen unhörbaren Befehl, setzte ihre telekinetischen Kräfte ein, und der Ständer drückte sich in die Höhe.

Dann fiel er zurück.

Der Mann schrie noch, bevor er so hart getroffen wurde, dass er sich nicht mehr rührte.

Im Gesicht zeichneten sich die blutigen Schrammen und die Quetschungen ab. Der Ständer brauchte nicht mehr zuzuschlagen. Er richtete sich fast überheblich wirkend auf und rutschte an seinen alten Standplatz zurück.

Es war vorbei!

Erst jetzt kam Jane dazu, tief Luft zu holen. Sie konnte es noch nicht fassen, sie spürte den rasenden Herzschlag und glaubte, in einen sich drehenden Trichter zu fallen, der sie in eine schwarze, unauslotbare Tiefe zerrte.

Die Dunkelheit vor ihren Augen verging. Sie schaute wieder und hörte die Schritte der Francine Joy auf der Treppe. Auch Jane ging vor. Zwischen den beiden Bewusstlosen stehend und im Schein der alpenländisch anmutenden Deckenleuchte, die aussah wie ein dunkler, mit Blumen geschmückter Hut, erwartete sie ihre Helferin.

Francine sah aus wie immer. Nicht ein Funke tanzte mehr über ihren Körper. Sie war ein Mensch, sie bewegte sich wie ein Mensch, und sie lächelte Jane zu.

»Gut, nicht wahr?«

»Ja!«, flüsterte die Detektivin. »In der Tat. Muss ich mich jetzt für die Rettung bedanken?«

»Das bleibt dir überlassen.«

»Und weiter?«

»Was heißt weiter?«

»Ich meine, was soll das alles?«

Sie legte die rechte Hand auf den unteren Knauf des Geländers und schaute zur Seite. »Sieh es einfach als eine Demonstration des neuen Weges an.«

Jane krauste die Stirn. »Das ist mir noch zu hoch. Ich begreife es nicht.«

»Ich wollte dir nur beweisen, dass die anderen, besonders unsere Feinde, keine Chance haben.«

»Deshalb brachtest du mich in Lebensgefahr?«

Sie tat erstaunt. »Ich?«

»Hör zu, Francine, diese beiden Killer sind nicht vom Himmel gefallen! Sie mussten sich schon im Haus befunden haben. Mir wäre ihr Erscheinen sonst aufgefallen.«

Francine Joy nickte. »Du bist Detektivin, Jane, das merke ich sehr deutlich.«

»Ein anderer wäre ebenfalls zu dieser Erkenntnis gelangt.«

»Vielleicht.«

»Warum hast du das getan, Francine? Du bist es doch gewesen, die die beiden Männer ins Haus ließ.«

»Stimmt.« Sie schaute auf die reglosen Körper. »Ja, ich habe sie ins Haus gelassen.« Jane stellte keine weitere Frage, sondern ließ die Person reden. »Sie erschienen, als du, den Nektar des Lebens getrunken hast und in einem tiefen Schlaf lagst. Erst klopften sie an, so wie es sich gehört. Dann zeigten sie ihre Waffen, trieben mich ins Haus und erklärten mir, dass ich gegen sie keine Chance hätte. Ich ging darauf ein, stellte mich zunächst ängstlich und schlug letztendlich eine Zusammenarbeit vor, auf die sie auch spekulierten. Ich sagte ihnen, wann du ungefähr aufwachen würdest, und ließ sie oben im Schlafzimmer warten. Dann holte ich sie. Den Rest kennst du.«

Jane kam sich so ausgenutzt vor, sie senkte den Kopf und fragte dann: »Weshalb hast du das getan?«

»Um dir zu beweisen, wie mächtig wir sein werden. Ich gehöre zu den neuen Hexen, ich werde mich irgendwann einmal an ihre Spitze setzen. Ich habe meine Parakräfte mobilisieren können und dir damit bewiesen, wie jämmerlich schwach die Menschen doch sind, wenn sie mit diesen Mächten konfrontiert werden. Es müsste auch für dich, die du das kleine Feuer des Anderssein in dir spürst, interessant gewesen sein, zu erleben, was hier geschah. Die Welt wird sich verändern, glaub es mir. Seelen werden brennen, und wir werden aus diesem Feuer als die großen Siegerinnen hervorsteigen.«

Jane musste den Blick heben, um in das Gesicht der Frau schauen zu können. »Was macht dich eigentlich so sicher, dass ich auf deiner Seite stehe?«

»Ich weiß es eben. Du bist wie ich, nur ein wenig schwächer. Aber das ist nicht schlimm.«

»Nein, ich bin nicht wie du.«

»Nicht ganz«, lachte die Joy, »aber du wirst es werden. Die Tage hier in Arosa sind bald vorbei, dann muss ich wieder nach London. Auch du lebst in dieser Stadt, wo unser Kontakt sicherlich sehr eng werden

wird. Das sehe ich so.«
»Mal sehen…«
»Glaub es mir.« Francine schnippte mit den Fingern, und Jane hatte für einen winzigen Moment den Eindruck, als würden kleine Funken zwischen den Fingern sprühen. »Wir müssen uns um die beiden Männer kümmern und sie wegschaffen.«
»Nach draußen?«
»Möchtest du das?«
»Nein, sie würden erfrieren, trotz der warmen Kleidung.«
Die Joy konnte nicht anders, sie musste einfach lachen. »Jane, du bist herrlich. Du hast Skrupel, das ist zwar nobel, aber das musst du dir abgewöhnen. Es passt nicht mehr zu uns. Wir müssen unseren Weg gehen, ohne Rücksicht zu nehmen. Würden wir das tun, wären wir vollkommen falsch. Ich kann dir nur diesen einen Rat mit auf den Weg geben. Richte dich danach.«
»Ungern.«
Francine verließ die Treppe. Sie blieb direkt vor Jane Collins stehen. Beide Frauen waren gleich groß. »Einen Ratschlag gebe ich dir, Kindchen. Mach dich nicht unglücklich! Lass dich von mir führen, dann brauchst du keine Furcht mehr vor irgendwelchen Mafia-Killern zu haben. Den Beweis hast du selbst erlebt.«
»Das waren nur zwei, aber Costello wird nicht aufgeben.«
Francine winkte ab. »Und wenn er eine Armee schickt, wir werden mit ihr fertig.«
»Okay.« Für Jane war das Thema vorläufig abgeschlossen. »Was geschieht mit den beiden?«
»Da ich dir entgegenkomme und sie nicht nach draußen in den Schnee lege, bleibt nur eine Möglichkeit. Wir schaffen sie in den kleinen Schuppen, der zum Haus gehört.«
Francine gab keine weiteren Erklärungen ab. Sie bückte sich und kümmerte sich um den Kerl, der vom Garderobenständer verletzt und bewusstlos geschlagen worden war. Die beiden Frauen hoben sie an den Beinen und den Schultern an.
Francine kannte den Weg, deshalb ging sie auch vor. Sie drehte Jane den Rücken zu. An der Treppe gingen sie vorbei. Im Hintergrund des Flurs, wo das Lampenlicht kaum eine Chance hatte, befand sich auch die kleine Tür zum Anbau.
Francine zerrte sie auf. Beide Frauen mussten sich ducken. Aus dem niedrigen Schuppen schlug ihnen eisige Luft entgegen. Hier war es kaum wärmer als draußen, was Jane ebenfalls nicht gefiel.
Sie sagte es auch, als sie den Bewusstlosen neben einem Holzstapel niederlegten und den Geruch des Holzes einatmeten.
»Eine andere Alternative kann ich dir nicht bieten. Es sei denn, du sagst Costello Bescheid, dass er sich die Kerle hier abholen kann. Das

würde ich nicht raten.«
»Schon gut, Francine.«
»Brav!«, lobte sie Jane wie eine Mutter ihr Kind. Sie legte ihr eine Hand auf die Schulter. »Jetzt gehen wir zurück und holen uns den zweiten.«
Auch der Mann an der Tür war noch immer bewusstlos. Er hockte in einer schrägen Haltung und hielt die Augen geschlossen. Auf dem Gesicht war das Blut bereits verkrustet.
Der Mann war schwerer. Beide Frauen atmeten heftiger, und Francine fluchte sogar.
Neben dem anderen legten sie ihn nieder und verließen den Schuppen, dessen Tür Francine abschloss. Das alte Schloss funktionierte, obwohl es schon Rost angesetzt hatte.
»Das Problem wäre erledigt«, erklärte Francine und lächelte siegessicher.
»Meinst du?«
»Ja, davon bin ich überzeugt. Vergiss nie, dass du unter meinem persönlichen Schutz stehst.«
»Pardon, das hatte ich tatsächlich vergessen.«
Jane mochte es nicht, wenn Francine den Arm um ihre Schultern legte, aber sie ließ die Frau gewähren, weil sie keine Unstimmigkeiten aufkommen lassen wollte. Zudem wünschte sie sich das Ende der Nacht herbei. Am anderen Morgen sah alles ganz anders aus, da würde John Sinclair in Arosa eingetroffen sein. Gemeinsam konnten sie konzentriert gegen Logan Costello vorgehen.
Es war das eine Problem, Francine das zweite!
Wie würde sie reagieren, wenn der Geisterjäger plötzlich vor ihr stand? In London war sie mit ihm aneinander geraten, und sie hatten sich nicht eben als Freunde getrennt. Ihr blieb nichts anderes übrig, als in John Sinclair einen Feind zu sehen, und Jane musste es gelingen, den Freund vor Francine zu warnen. Sie glaubte einfach nicht daran, dass er über ihre außergewöhnlichen Kräfte informiert war, sonst hätte er sie bestimmt eingeweiht.
»So nachdenklich?«, fragte die Joy lauernd, als sie den gemütlichen Wohnraum betraten.
»Ja, ich denke nach.«
»Worüber?«
»Über alles…«
Die neue Hexe lächelte. Sie hatte den Mund verzogen, und ihr Lächeln kam Jane Collins unglaubwürdig vor. Sie rechnete fest damit, dass ihr Francine die Worte nicht abnahm.
»Ist was?«
»Nein, nein, ich habe nur nachgedacht, wirklich.« Sie strich durch ihr Haar. Ihr war warm geworden, und Francine schlug vor, den Mantel

wieder auszuziehen. »Später können wir dann über anstehende Probleme reden. Wir haben noch viel Zeit.«

Jane ließ sich den Mantel von ihr abnehmen. »Warte hier, ich bringe ihn weg.«

»Danke.«

Francine schleuderte ihn hoch und breitete ihn aus. Sie schwärmte von der Stofffülle, und Jane Collins lächelte, weil sie diese Person jetzt als Frau erlebte.

Summend verließ die Joy das Zimmer. Jane nahm im Sessel Platz und streckte die Beine aus. Sie fühlte sich zwar nicht fit, aber besser als nach dem Erwachen aus dem unfreiwilligen Schlaf. Nur der Geschmack im Mund ekelte sie, als hätte sie auf alter Asche herumgekaut.

Sie wollte etwas trinken. In die Küche ging sie nicht, denn sie hatte die Flaschen auch hinter den Scheiben des Schranks gesehen. Jane öffnete eine Tür.

Es war alles vorhanden, auch Getränke mit wenig Alkohol. Sie entschied sich für einen Apfelsaft, der einen geringen Prozentsatz an Alkohol aufwies. Es machte ihr nichts aus, dass die Flasche nicht gekühlt war. Einen Öffner hatte sie ebenfalls gefunden. Auf ein Glas verzichtete sie und trank direkt aus der Flasche.

Das lauwarme Zeug schmeckte nicht besonders. Es spülte jedoch die »Asche« aus ihrer Kehle.

Die leere Flasche stellte sie ab und begab sich zu dem Sessel. Francine war noch nicht wieder zurückgekehrt. So lange konnte es nicht dauern, einen Mantel an den Haken zu hängen. Misstrauen flammte in Jane hoch, das sich noch verstärkte, als sie den Platz leer sah, auf dem vor kurzem noch die ungewöhnliche und mit Säure geladene Pistole gelegen hatte.

Ein furchtbarer Verdacht schoss durch ihren Kopf. Für die Länge eines Wimpernschlags stand sie still, dann gab es kein Halten mehr für sie. Zwar wusste sie nicht hundertprozentig, wo sie die Frau finden konnte, aber sie hatte ihren Verdacht.

Jane tauchte in den Flur und hörte auch das leise Lachen. Es klang dort auf, wo sich der Schuppen befand.

Francine stand in der Tür. Sie hatte eine Haltung eingenommen wie jemand, der mit einer Waffe ein bestimmtes Ziel anvisiert. Für Jane Collins kamen nur zwei Ziele in Frage. Die beiden bewusstlosen Mafiosi. Und Francine Joy hatte vor, sie mit Säure zu überspritzen.

»Neiiinnn - nicht!«, brüllte Jane auf und bekam mit, wie sich die Joy erschreckte.

Sie fuhr herum, die Waffe in der Hand, den Zeigefinger am Abzug, das Gesicht zu einer wütenden Grimasse verzogen. »Lass es sein!«, brüllte sie Jane Collins an.

»Verdammt, was hast du vor?« Jane schrie die Person an, obwohl sie es genau wusste.

»Ich mache sie fertig. Sie haben es gewagt, sich mir zu widersetzen. Sie wollten dich töten. Und dafür werde ich sie bestrafen. Hast du gehört, Jane?«

»Ja, aber ich lebe noch!« Wieder schrie Jane die Person an, die den Kopf heftig schüttelte. Die Haare zitterten dabei mit.

»Du kannst mich nicht davon abhalten, Jane Collins, du nicht! Hier habe ich zu sagen. Der neue Weg muss beschritten werden. Wir sind dabei, die Mächtigen zu werden!«

Jane wollte nicht mehr diskutieren. Sie musste einfach handeln, und sie sprang auf die Frau zu.

Damit hatte sie nicht gerechnet. Und auch nicht mit Janes Cleverness. Zudem war die Detektivin durchtrainiert, sie kannte sich bei bestimmten Kampftechniken aus, sie wusste auch, wohin sie zu schlagen hatte.

Damit überraschte sie die Frau.

Plötzlich hämmerte ihr Janes Handkante entgegen. Der Arm flog hoch, sie stieß einen Zischlaut aus, als wollte sie sich in eine Schlange verwandeln, dann trat ihr Jane in den Unterleib, und Francine taumelte in den schmalen Anbau.

Jane folgte ihr.

Zu hastig. Das merkte sie, als sie plötzlich mit der Stirn gegen den niedrigen Balken rammte. Plötzlich platzten Sterne vor ihren Augen, die Welt veränderte sich zu einem Kreisel. Sie merkte kaum, dass sie zusammensackte und trotzdem noch in den Anbau torkelte.

Das Stück Holz sah sie nicht und auch nicht die Hand, die es festhielt.

Francine hatte zugeschlagen, zuvor weit ausgeholt, und Jane war praktisch hineingetaumelt.

Der Treffer, der Blitz, die Finsternis, die alles verschlang. Jane fiel zu Boden.

Sie hörte das Lachen nicht mehr, das durch den Anbau schallte. Abrupt stoppte es, und Francine schleuderte mit einer wütenden Bewegung das Holzstück weg. Sie überstieg den regungslosen Körper, weil die Waffe noch im Flur lag.

Als sie die Pistole aufhob, da umzuckte ihren Mund ein eiskaltes Grinsen. Für einen Moment wog sie das unhandlich aussehende Instrument zwischen ihren Fingern. Danach packte sie fest zu, ging denselben Weg wieder zurück.

»Du musst noch viel, lernen!« flüsterte sie der bewusstlosen Detektivin zu, bevor sie den Arm drehte, zielte und abdrückte.

Über zehn Minuten blieb sie im Keller. Sie wollte zuschauen, sie wollte erleben, denn nur die Hölle konnte einen Menschen stählen.

Danach würde sie in Zukunft leben…

***

Ich öffnete die Tür und trat auf den Balkon, blieb stehen und atmete tief durch.

Mein Gott, war das ein Gefühl! Herrlich, kaum zu beschreiben, ein wunderbarer Spätvormittag, der mich in Arosa erwartete, als wäre er nur für mich geschaffen worden.

Bunt gekleidete Menschen auf den Pisten, der herrlich blaue Himmel, die Stimmen, die so klar erschienen und auch weit getragen wurden, das alles war so wunderbar und hätte es auch für mich sein können, hätte. Doch da war der Konflikt.

Logan Costello - Jane Collins!

Zwei völlig verschiedene Personen, die der Zufall nach Arosa geführt hatte, wobei ich leider noch mit einer dritten Kraft zu rechnen hatte.

Sie hieß Francine Joy!

Zwar war sie mir nicht unbekannt, doch ich wusste nicht, welcher Wind sie in die Schweiz getrieben hatte. Ich hatte sie schon verdächtigt, mit Costello gemeinsame Sache zu machen, die Hypothese aber sehr schnell verworfen, weil die beiden überhaupt nicht zusammenpassten und ein Mensch wie Costello selbstbewusste Frauen nicht akzeptierte. Da war er einfach noch der Alte italienische Macho.

Eigentlich ging es ja um Suko!

Die Triaden, eine brutale Bande aus Asien, hatte vor, das Rauschgiftgeschäft in London zu übernehmen. Dazu mussten sie die Mafiosi, sprich Costello, ausschalten.

Einen direkten Bandenkrieg wollten sie nicht beginnen, sondern hatten sich für subtilere Methoden entschieden. Suko war von ihnen in die Falle gelockt worden. Ihm war nicht nur der Stab abgenommen worden, man hatte ihn auch gekidnappt, anschließend in ein Versteck geschafft, das irgendwo im Chinesenviertel liegen musste. Jedenfalls ging ich davon aus, und man hatte mich vor eine Alternative gestellt, die ich als schreckliches Ultimatum bezeichnete.

Drei Tage hatte ich Zeit, Costello umzustimmen. Das hieß, ich sollte ihn dazu überreden, den Triaden das Feld zu überlassen. War ich erfolglos, würde Suko sterben.

Eine ganz primitive und auch teuflische Rechnung, die mir Angst einjagte.

Die Triaden meinten es ernst, das stand fest. Ich hatte bisher keines ihrer Mitglieder zu Gesicht bekommen, der Kontakt war nur per Telefon hergestellt worden, aber ihre Grausamkeit hatte sich mittlerweile herumgesprochen.

Die Triaden waren schlimmer als die Mafia! Sie setzten all das durch,

was sie wollten. Manchmal kam ich nicht umhin, sie mit den japanischen Banden zu vergleichen, die sich der Tengus bedienten, einer furchtbaren Dämonenart.

Der wichtigste Faktor war Logan Costello. Von London aus hatte ich telefonischen Kontakt zu ihm gehabt, ihn auch gewarnt und war nicht auf Gegenliebe gestoßen. Im Gegenteil, er hatte mir klargemacht, dass es keine Zusammenarbeit gab und dass er mich zum Teufel schicken würde, falls wir uns auf neutralem Boden trafen.

Die Schweiz war dieser neutrale Boden. Ich war vom Flughafen Zürich mit einem Hubschrauber hergebracht worden, da hatten sich die Schweizer Behörden schon kooperativ gezeigt. Mehr wollten sie mit dem Fall allerdings nicht zu tun haben. Nur wenn es Tote gab, würden sie eingreifen. Ich hoffte ja nicht, dass es so weit kam, aber das hoffte ich eigentlich bei jedem Fall und war leider oft genug enttäuscht worden.

Noch einmal ließ ich meinen Blick über die herrliche Bergwelt gleiten. Auf den Hängen lag der dicke Schnee, der von den Strahlen der Sonne gestreichelt wurde. Scharf konturiert zeichneten sich die Körper der Vögel unter dem blauen Himmel ab. Aus zahlreichen Kaminen quoll Rauch, als wollte er die Menschen begrüßen, die ihn beobachteten.

Ich zog mich wieder zurück. Zwar wohnte ich im selben Hotel wie Jane Collins, hatte mich bei meiner Ankunft aber nicht nach ihr erkundigt. Das musste ich nachholen.

Mit der gefütterten Jacke über dem Arm verließ ich das Zimmer. Die breiten Gänge hatten Wandleisten aus hellem Holz. Man kam sich irgendwie geborgen vor, und ich dachte daran, hier einmal Urlaub zu machen.

Im Lift stand ich zusammen mit zwei Kindern und ihrem Vater. Die Kleinen freuten sich wie irre auf das Skilaufen, und der Mann hatte Mühe, sie zu beruhigen.

Ich ließ ihnen den Vortritt, als der Lift in der Halle hielt. Sie stürmten hinaus und rannten an der Rezeption vorbei, die ich ansteuerte.

Eine junge Frau lächelte mich an. Sie hatte sogar meinen Namen behalten. In Englisch sprach sie mich an. »Was kann ich für Sie tun, Mr. Sinclair?«

»Eine Auskunft hätte ich gern.«

»Bitte.«

Ich legte die Stirn in Falten und dachte kurz nach. »Es geht um eine Bekannte von mir, die ebenfalls bei Ihnen wohnt. Ihr Name ist Jane Collins.«

Mein Gegenüber war blond, braun gebrannt und sommersprossig. Nach meinem Wunsch bekam sie Strahleaugen. »Ja, da haben Sie aber

Glück, Mr. Sinclair, Miss Collins wohnt natürlich hier.«
»Wunderbar. Kann ich Sie erreichen? Wissen Sie, ob sie sich auf der Piste umhertreibt?«
Die Strahleaugen trübten ein. »Sorry, dass ich Ihnen nicht helfen kann, Mr. Sinclair. Aber wir sind selbst von Miss Collins' Verhalten überrascht worden.«
»Inwiefern?« Das Kribbeln rann durch meine Adern, ausgelöst von einem Adrenalinstoß. Ohne einen Beweis zu haben, ahnte ich Schlimmes.
Das Mädchen hob die Schultern. Die Fingernägel trommelten einen Rhythmus auf die Theke. »Wie soll ich das sagen? Miss Collins ist gestern Abend nicht zum Essen erschienen. Wir hatten da ein Candlelight Dinner, und sie hätte sich eigentlich abmelden müssen. Das tat sie nicht, und auch am heutigen Morgen habe ich sie noch nicht im Hotel gesehen. Das Zimmer ist übrigens nicht benutzt worden. Mehr kann ich Ihnen nicht sagen, Mr. Sinclair.«
»Sie haben auch keine Vermutung, wo Miss Collins sein könnte?«, erkundigte ich mich.
»Überhaupt nicht, denn Ihre Bretter stehen im Skiraum. Sie ist auch nicht auf der Piste.«
»Danke sehr.«
Bedauernd hob die junge Frau die Schultern. »Tut mir Leid, dass ich Ihnen nicht helfen kann.«
»Lassen Sie mal gut sein. Ist ja nicht Ihre Schuld.«
»Trotzdem einen schönen Tag.«
»Danke sehr.«
Ziemlich beunruhigt verließ ich das Hotel. Vor dem Bau blieb ich im Schatten des Vorbaus stehen und musste trotzdem die dunkle Brille aufsetzen, weil allein schon der Schnee blendete.
Hatte sich Jane zu weit vorgewagt? War sie allein zu Logan Costello gegangen?
Ich wusste es nicht, ich hoffte es auch nicht, denn dieser verfluchte Mafioso würde keinerlei Rücksicht nehmen. Der war grausam, der war brutal, wenn es um seine Ziele ging.
Oder war sie einer gewissen Francine Joy in die Falle gelaufen? Das konnte auch sein. Ich aber entschied mich mehr für Logan Costello. Arosa ist nicht groß, ich wusste bereits, wo er wohnte, das hatten die Kollegen herausgefunden. Es war unten am See, wo sich auch der Bahnhof befand und der Zug nach Chur abfuhr.
Ein Bus hielt fast neben dem Hotel. Die Fahrt war in Arosa frei, so hielt man die Fahrzeuge aus dem Ort fern. Der Urlauber brauchte sich nicht in den eigenen Wagen zu setzen, um die lange Straße hinunter zum Bahnhof zu fahren.
Mich umgaben fröhliche Menschen. Einheimische und Urlauber, die

sich gemeinsam über das herrliche Wetter freuten.
Nur meine Gedanken waren mehr als trübe…

***

Die Kälte weckte Jane Collins!
Natürlich fiel ihr nicht ein, wo sie sich befand, aber sie hatte den Eindruck, halb erfroren zu sein.
Über sie hinweg glitt der eisige Hauch und trieb ihr einen Schauer auf die Haut.
Kopfschmerzen kamen hinzu. Andere als die, die man hatte, wenn man zu viel trank. Janes Schmerzen bohrten, und sie hatten sich an einer Stelle des Kopfes besonders konzentriert.
Als Jane dort nachfühlte und ihre Finger über die Stirn gleiten ließ, spürte sie die Beule, die schmerzte, wenn Jane sie anfasste.
Wieso?
Eine Frage, auf die es als Antwort nur ein Stöhnen gab. Zu mehr war sie einfach nicht fähig.
Sie musste nachdenken, sie musste einfach erfahren, wie sie in diese Lage hineingeraten war. Freiwillig bestimmt nicht. Da war etwas gewesen, eine Frau, die Jane auf irgendeine Art und Weise beeinflusst hatte, zwei Fremde, fliegende Gegenstände…
Jane brachte einiges durcheinander, aber die Erinnerung blieb nicht lange verschüttet. Sie stellte fest, dass sie sich im Wohnraum befand und auf dem Sofa mit leicht angezogenen Beinen lag.
Durch die offen stehende Tür wehte dieser kalte Schleier, der Jane letztendlich wieder geweckt hatte.
Stand da eine Tür auf?
Bestimmt nicht die Haustür. Da war doch noch dieser verdammte kalte Anbau.
Schlagartig erinnerte sich Jane an die beiden bewusstlosen Männer und an den Kampf.
»Mein Gott«, flüsterte sie, als wieder alles vor ihren Augen stand. »Das darf nicht wahr sein!« Sie setzte sich vorsichtig hin, als sie von einem Gefühl des Schwindels gepackt wurde.
Sie atmete tief und ruhig durch. Auf den nackten Schultern lag die zweite Haut wie Gries. Jane fror, dachte an ihren Mantel, dabei fiel ihr ein, dass die andere ihn hatte weghängen wollen und zunächst nicht zurückgekehrt war.
Sie? Jane strich durch ihr Gesicht, weil ihr im Augenblick der Name entglitten war.
Die Erinnerung kehrte zurück. Francine Joy hieß die Frau. Ihretwegen war Jane nach Arosa gekommen und nicht allein zu ihrem Vergnügen, auch wenn sie auf die Piste gegangen war.
Und noch ein Name brannte sich in ihrem Gedächtnis fest: Logan

Costello, der Londoner Mafiachef, der zufällig in Arosa einige Urlaubstage verbrachte, auf Jane aufmerksam geworden war und ihr zwei Killer auf den Hals geschickt hatte.

Auf einmal wusste sie wieder alles, und die Erinnerung war verdammt schlimm.

Es gelang ihr, sich zu erheben. Obwohl ihre Knie weich waren, ging sie die ersten Schritte. Den Kopf hielt sie gesenkt, die Arme vor der Brust verschränkt, als wollte sie sich vor dem kalten Hauch schützen, der in den Raum wehte.

Jane Collins verließ das Zimmer und schaute nach rechts, wo die Haustür lag. Die war verschlossen.

Janes Mantel hing noch an dem Garderobenständer, den Francine Joy durch telekinetische Kräfte bewegt hatte. Sie war keine Frau, sie glich immer mehr einem Phänomen und schien den Weg gefunden zu haben, der zu den neuen Hexen führte. Dabei war sie auch bereit, über Leichen zu gehen.

Das wiederum brachte Jane auf eine bestimmte Idee. Sie ging nach links, dort befand sich der Anbau, da hatte sich etwas abgespielt, an das sie sich nur ungern erinnerte.

Aber sie musste hin.

Jane zitterte nicht nur wegen der Kälte, als sie sich auf den Weg machte. Die Tür stand offen. Der Balkon war niedrig. Sie zog den Kopf ein, um den Anbau zu betreten.

Erst jetzt fiel ihr auf, dass der nächste Tag längst angebrochen war. Da war sie also die gesamte Nacht ohne Bewusstsein gewesen. »Das gibt es nicht«, flüsterte sie. Die Worte klebten in ihrer Kehle fest. Sie saß zu, und der Geschmacksinn war tot.

Jane drückte die Tür auf. Sie ärgerte sich, den Mantel nicht übergezogen zu haben. Fast schutzlos lieferte sie sich der Kälte aus, die sie allerdings schnell vergaß, als sie das grauenvolle Bild sah.

Die beiden Männer lagen nebeneinander, und sie waren tot.

Wie sie ums Leben gekommen waren, zeigte eine Handschrift des Grauens. Jane presste eine Hand vor den Mund, als wollte sie das Gefühl der Übelkeit zurückhalten. Sie atmete nur durch die Nase.

Alles hatte sie versucht, um Francine Joy von der Tat abzuhalten. Doch die hatte sich nicht beirren lassen und mit der Säurepistole geschossen.

Ein ätzender Geruch wehte Jane Collins entgegen. Da wo die beiden Köpfe einmal gewesen waren, breiteten sich grüngelbe Flecken aus, die leicht dampften.

Francines Werk!

Jane atmete nur durch die Nase. Hinter den Augen spürte sie einen schmerzhaften Druck. Sie stand dicht davor, einfach schreiend wegzurennen. Das wiederum konnte sie auch nicht machen. Sie war

nur froh, dass die Joy sie verschont hatte. Aber diese Person wollte etwas von Jane, das stand auch fest. Jane sollte sie auf dem Weg ins neue Hexendasein begleiten. Wie sich Francine den vorstellte, konnte Jane sehen.

Sie drehte sich um. Ihre Augen zeigten noch immer den Schock. Auch das Zittern konnte sie nicht unterdrücken. Es war einfach zu schlimm, was sie da sah.

Sie ging mit weichen Knien weiter. Ihre Schulter glitt an der Wand entlang. Jane merkte es kaum.

Sie nahm den Mantel von der Garderobe, als ihr einfiel, dass sie die verdammte Lederkleidung, die ihr von Francine verpasst worden war, nicht mehr tragen wollte. Sie hasste dieses Zeug.

Zum Glück fand Jane ihre eigene Kleidung wieder, die in einer Ecke des Zimmers lag. Während des Anziehens kam Jane zu Bewusstsein, dass bisher nur mit ihr gespielt worden war. Eigentlich war sie gekommen, um die Initiative zu ergreifen, und genau das Gegenteil war eingetreten.

Francine Joy setzte hier die Akzente auf der einen Seite, auf der anderen Logan Costello.

Jane konnte nicht einmal genau sagen, wer schlimmer war. Die Joy näherte sich dem Mafioso mit Riesenschritten. Zudem waren es seine Leute, die unter der Einwirkung der Säure gestorben waren.

Costello hatte sie bestimmt schon vermisst, würde sie suchen lassen und sicherlich Jane die Schuld am Verschwinden der beiden in die Schuhe schieben. Damit war voll und ganz zu rechnen.

Costello reagierte kalt und grausam. Jane stand in diesem Fall auf seiner Abschussliste. Man würde Jagd auf sie machen. An jeder Ecke konnte einer von Costellos Leuten lauern.

In dieser Hütte war sie längst nicht mehr sicher. Sie musste raus, und ihr fiel ein, dass an diesem Tag John Sinclair in Arosa ankommen würde. Er war ihre einzige Hoffnung. Bevor er sich mit Costello in Verbindung setzte, musste sie Kontakt aufgenommen haben. In der Hütte hatte sie nichts mehr verloren. Jane hasste das Chalet plötzlich. Sie verfluchte es und wollte raus.

Bevor sie ging, schaute sie sich noch einmal um, ob auch nichts zurückgeblieben war, was auf ihren Aufenthalt hingedeutet hätte. Nein, sie hatte alles mitgenommen.

Der helle Umschlag stach ihr trotzdem ins Auge. Er lag nahe der Tür. Beim Hinausgehen konnte er einfach nicht übersehen werden. Jane trat näher und las die Beschriftung.

Jemand hatte mit schwarzem Stift und in Druckbuchstaben ihren Namen geschrieben.

Eine Nachricht also.

Mit spitzen Fingern nahm sie den Umschlag hoch und drehte ihn um.

Sie zögerte noch, ihn zu öffnen, und überlegte, dass eigentlich nur Francine Joy ihr eine Nachricht hinterlassen haben konnte.

Sie riss den Umschlag auf. Ein weißer Zettel schimmerte durch die Lücken.

Jane faltete ihn auseinander und glaubte, Francines Lachen in ihrem Kopf zu hören, als sie die Nachricht sich selbst flüsternd vorlas: »Ich finde dich, Jane, keine Sorge. Ich werde dich finden, wo du auch versuchst, dich zu verstecken…«

Sie knüllte den Zettel zusammen, steckte ihn in die rechte Manteltasche.

Den Kopf hatte sie zurückgelegt, durch den offenen Mund holte sie Luft und flüsterte den Namen der TV-Aphrodite. Plötzlich spürte sie den Zorn wie eine Flamme. Wenn die Person jetzt vor ihr gestanden hätte, Jane wäre durchgedreht.

Die Nachricht war klar, Francines Ziele lagen auf der Hand. Sie wollte Jane an ihrer Seite wissen, als eine Partnerin, mit der sie den neuen Hexenweg beschreiten konnte. Dass sie dabei auf Gewalt nicht verzichtete, hatte sie hinreichend bewiesen.

Das wiederum machte Jane nicht mit. Und sie hoffte, sehr bald ihren Verbündeten, John Sinclair, zu finden.

Jane zerrte den Mantel fester um ihre Gestalt. Noch einen letzten Blick warf sie zurück. Sie hatte die Lederkleidung liegen gelassen, so etwas brauchte sie nicht mehr. Sie hasste dieses Zeug, das man ihr während des Schlafs übergezogen hatte.

Wenn nur diese verfluchten Kopfschmerzen nicht gewesen wären. Jane wollte sich im Hotel eine Tablette besorgen, damit sie wenigstens für einige Zeit Ruhe hatte.

Wie muss ich aussehen?, dachte sie. In den Spiegel hatte sie nicht geschaut. Vor dem Haus stellte sie den Kragen des Mantels hoch. Es sah so aus, als wollte sie einen Teil ihres Gesichts verbergen.

Wenn der Wind gegen die Haut fuhr, dann biss er auch hinein, als wäre er ein Tier mit Zähnen. Jane fand die Sonnenbrille in der linken Manteltasche. Erst als die dunklen Gläser ihre Augen bedeckten, fühlte sie sich besser.

Das Hotel schaute ihr mit seiner Eingangsfront entgegen. Jane musste noch einige Meter bergab gehen. Der Schnee lag platt gewalzt auf den Wegen. Manchmal wurde sie von Skiläufern überholt, die auf der Fahrt zu den Liften waren. Dann schliffen die Kanten durch die weiße Pracht, wenn die Fahrer an ihr vorbeihuschten.

Die Eisbar stand noch immer, und Jane Collins schlug einen Bogen. Sie wollte nicht unbedingt gesehen werden.

Männer, die zu Costello hätten gehören können, hatte sie nicht gesehen. Die Typen hielten sich zurück, falls sie unterwegs waren. Jane schlüpfte durch den Terrasseneingang in das Hotel. Sie musste

das Café durchqueren, um an die Rezeption zu gelangen, wo man sie verwundert anschaute.

»Da sind Sie ja, Miss Collins«, sagte das Mädchen und lächelte glücklich. »Wir haben Sie schon vermisst.«

»Ach ja?«

»Sie hatten sich nicht abgemeldet. Aber nicht nur wir vermissten Sie, es hat ein Mann nach Ihnen gefragt, der hier wohnt und…«

»John Sinclair?« Jane fragte es voller Hoffnung und merkte die Spannung.

»Ja, das stimmt.«

Ihr fiel ein Stein vom Herzen. Auf einmal fühlte sie sich besser, obwohl sie sich an der Theke abstützen musste. »Das ist wunderbar«, sagte sie und holte tief Luft. »Ich - ich habe sehr damit gerechnet. Ist er in seinem Zimmer?«

»Nein.«

Jane war enttäuscht. »Wo ist er hin?«

»Das hat er mir nicht gesagt, Miss Collins. Jedenfalls ging er weg. Zum Skilaufen nicht.«

»Ja, das kann ich mir vorstellen«, murmelte Jane. »Das ist sicherlich wahr.« Sie räusperte sich und schluckte. »Dann werde ich mal in den Ort gehen.«

»Bestimmt finden Sie ihn dort.«

»Danke.« Jane drehte sich um und ging. John war gekommen, aber er befand sich nicht im Hotel. Er hatte etwas zu erledigen. Jane konnte sich beim besten Willen nicht vorstellen, dass es dabei um sie ging. Nein, John hatte andere Probleme. Er würde sich dorthin wenden, wo er Logan Costello finden konnte.

Verhandeln, mit ihm reden oder aber in einen Hexenkessel der Gewalt hineingeraten.

Alles war möglich.

Jane wunderte sich darüber, dass ihr ausgerechnet jetzt wieder die Nachricht einfiel, die Francine Joy ihr hinterlassen hatte. Diese Frau würde Jane immer finden, das hatte sie versprochen. Oder hielt sich die neue Hexe bereits in ihrer Nähe auf, sodass Jane unter deren Beobachtung stand?

Sie wusste es nicht. Zudem trugen die meisten Gäste Skikleidung und waren darin kaum zu erkennen. Die dunklen Brillen taten ihr Übriges, um die Gesichter zu verschleiern.

Was blieb?

Ins Zimmer gehen und auf John Sinclair warten? Oder den Weg in die Höhle des Löwen einschlagen?

Jane fuhr hoch in ihr Zimmer. Dort machte sie sich frisch und klebte ein Pflaster auf die Platzwunde. Zwei Tabletten hatte sie auch bekommen. Nach einer halben Stunden verließ sie das Hotel wieder.

Jetzt war ihr Ziel die Höhle des Löwen…

***

Die Ratte hatte sich zu keinem zweiten Angriff entschlossen und auch ihre Artgenossen hielten sich zurück, obwohl Suko sie hörte, wie sie sich in der Wand bewegten.

Dieses Kratzen und Schaben, das Trappeln der Füße, es war einfach widerlich und zeigte Suko an, dass er sich nicht mehr allein in diesem verdammten Verlies befand.

Noch immer steckte er in der Röhre!

Sie reichte vom Boden her in die Tiefe, war sicherlich ein Zufluss zu den Abwasserkanälen und hatte einen derartig perversen Durchmesser, dass Suko darin feststeckte, ohne auch nur einen Millimeter Spielraum zu haben.

Die Schultern pressten sich hart gegen die Innenwand, als wollten sie diese sprengen. Da seine Oberschenkel ebenfalls gegen die Innenwand drückten, musste sich die Röhre nach unten hin verengen. Seine Füße baumelten im Nichts. Er konnte sie bewegen, doch er hatte keinen festen Halt.

Auch die Hände ließen sich zusammendrücken und strecken, so gelang es ihm jedenfalls, seinen Kreislauf in Gang zu halten.

Ob man ihn aus dieser Röhre herausholte, lag einzig und allein an John Sinclair.

Wenn es dem Geisterjäger gelang, Costello zum Rückzug zu bewegen und den Weg für die Triaden freizumachen, so würde Suko sein Gefängnis verlassen können. Das jedenfalls hatte man ihm versprochen, obwohl er auf diese Versprechen nichts gab.

Nicht nur wegen seiner Lage fühlte er sich hilflos, man hatte ihm auch die Waffen abgenommen.

Keine Beretta mehr, keine Dämonenpeitsche und auch keinen Stab.

Dessen Verlust hatte Suko am härtesten getroffen. Das war schon Irrsinn, darüber durfte er gar nicht nachdenken. Wenn der Stab in falsche Hände geriet, dann konnte er missbraucht werden, was sich der Inspektor natürlich nicht wünschte.

Drei Tage dauerte das Ultimatum. Eine furchtbar lange Zeit, wenn man sich in einer Lage befand wie Suko und in der Nähe lauernde Ratten ihn als Nahrung betrachteten.

Noch gab das Feuer genügend Helligkeit ab. Eine breite Schale war mit einer brennbaren Flüssigkeit gefüllt worden. Über die Oberfläche hinweg tanzten dünne, bläulich schimmernde Flammen, die wie sanfte Arme hin- und herwehten, obwohl sie von keinem Windzug erfasst wurden. Ihr Licht war blass. Es fuhr als geisterhafter Schein über den Boden und glitt zuckend an den Wänden entlang, als wollte es diese mit seiner bleichen Farbe anmalen.

Suko konnte sich ausrechnen, wann die Flüssigkeit verbraucht war und die Dunkelheit das Verlies erfüllte.

Dann begann die richtig schlimme Zeit. Die Ratten würden dann keine Rücksicht mehr kennen.

Suko gehörte nicht zu den Typen, die sich selbst bemitleideten oder herumschrieen, er dachte einfach darüber nach, wie er seine Lage verändern konnte. Aus eigener Kraft nicht, ihm musste etwas einfallen, um seine Gegner zu überlisten.

Manchmal kam jemand, um ihm etwas zu trinken zu geben. Wasser aus einer Schnabeltasse strömte dann in seinen Mund. Auf Essen hatte der Inspektor verzichten müssen.

Wieder huschten sie heran.

Diesmal waren es drei Ratten, die um Suko ihre Kreise zogen und ihn aus ihren kleinen, tückischen Augen beobachteten. Er konnte nichts tun und musste mit ansehen, dass die Kreise der laufenden Ratten immer enger wurden. Es war nur eine Frage von Sekunden, wann sie springen und versuchen würden, sich in seinem Gesicht festzubeißen.

Einmal hatte er einen Angriff durch einen Schrei stoppen können. Ob sich die Ratten jetzt noch erschreckten, war fraglich. Sie wurden immer frecher und gleichzeitig aggressiver.

Die dünnen Flammen wallten aus der Schale. Sie bewegten sich wie zarte Tücher, die jemand in die Höhe geworfen hatte, um sie über den Boden gleiten zu lassen.

Auch Sukos Gesicht erfassten sie. Sein Kopf warf sogar einen Schatten auf den Boden.

Die Ratten blieben…

Verzweifelt dachte Suko über eine Möglichkeit nach, sich aus der Röhre zu befreien. Wie schaffte er es, die anderen zu überlisten?

Die Idee schlug so plötzlich ein wie eine Bombe. Es war nicht mehr als eine hauchdünne Chance, lächerlich, aber eine andere Möglichkeit gab es wirklich nicht.

Suko wollte sich bewusstlos stellen.

Wenn er das schaffte und die anderen es sahen, dann mussten sie handeln. Ihnen durfte alles passieren, nur Sukos Tod konnten sie nicht riskieren. Wenigstens nicht so schnell, dann konnten sie nicht mehr verhandeln.

Die Ratten blieben.

Eine, die Suko schon einmal angesprungen hatte, befand sich vielleicht einen Schritt von ihm entfernt und glotzte ihn aus den starren Augen an.

Suko verzog sein Gesicht zu einer Grimasse. Auf der Haut klebte der Schmutz. Zusammen mit der Feuchtigkeit hatte er eine dünne Schmierschicht gebildet, in die das Blut hineingelaufen und geronnen war. Das ließ sich alles ertragen. Weniger schön war der Juckreiz, auf

die Dauer war das eine wahre Folter.

Suko hätte sich für sein Leben gern gekratzt, aber das wiederum war nicht möglich, da es ihm nicht gelang, seine Arme zu bewegen.

So blieb ihm nichts anderes übrig, als sich zu beherrschen und durch das Schneiden von Grimassen zu versuchen, den Juckreiz zu verlagern.

Sprang die Ratte?

Auch ihre Artgenossen waren jetzt stehen geblieben, sodass Suko von sechs Augen unter Kontrolle gehalten wurde. Allerdings hielten sich die beiden anderen Nager versetzt auf.

Dann hörte Suko die Tritte.

Auch die Ratten hatten die neuen Geräusche vernommen. Sie spitzten ihre Ohren. Unruhe packte sie und trieb sie in die Flucht, als sich die Schritte der Verliestür näherten.

Jetzt kam es darauf an.

Suko hatte sich schon überlegt, wie er es anfangen sollte, die Bewusstlosigkeit so perfekt wie möglich zu spielen. Da nur sein Kopf aus der Röhre hervorschaute, legte er ihn zur Seite, sodass sein rechtes Ohr beinahe den feuchten Steinboden berührte. Seine Lage war günstig, denn aus halb geschlossenen Lidern konnte er genau sehen, was sich in der Nähe der Tür abspielte.

Der Schlüssel kratzte wieder im Schloss, als er zweimal gedreht wurde. Eine Hand drückte die Tür nach innen, die über den rauen Boden hinwegschleifte.

Dann kam er.

Sehr groß, breit und wuchtig. Suko konnte ihn erkennen, wie er über die Schwelle trat. Es war nicht Knife, der Mann mit dem messerbewehrten Schlagring, sondern der Helfer, der immer kam, um ihm etwas zu trinken zu bringen.

Ein noch junger Mann, der wieder die Schnabeltasse in der rechten Hand hielt.

Suko schloss die Augen. Er verließ sich auf sein Gehör und bekam mit, wie der Mann näher an ihn herantrat. Im Geiste zählte er die Schritte mit. Beim Vierten hörte er auf.

Stoff raschelte, als sich der junge Mann bückte und Suko ansprach. »He, was ist? Eingeschlafen…?«

Der Inspektor rührte sich nicht. Er wusste, dass es nicht einfach sein würde, dass sie Tests mit ihm machten, aber das musste er eben bis zum Ende durchstehen.

»Willst du mich verarschen, Mann?«

Nicht ein Laut drang über Sukos Lippen. Nichts, was das Misstrauen des anderen hätte erwecken können.

»Scheiße!«

Der Kerl war unsicher. Dann bewegte er sich. Einen Moment später

spürte Suko die Schläge, die gegen seine Wangen klatschten.

Suko reagierte nicht. Sein Kopf bewegte sich locker von einer Seite zur anderen. Er stöhnte auch nicht auf, als mal das rechte, dann wieder das linke Ohr über den Boden schabte. Der Inspektor ertrug es mit einer bewundernswerten Gelassenheit.

Nur der junge Mann geriet in Zweifel. Er war nur abgestellt worden, um dem Gefangenen das Wasser zu bringen. An Probleme hatte er nie im Leben gedacht.

Noch einmal zischte er einige Flüche, schlug Suko gegen die Stirn und stand auf. Der Inspektor hörte ihn weggehen. Er war so durcheinander, dass er nicht einmal die Tür schloss.

Für Suko ideal. Seine Wangen schmerzten, und die Haut schien von den Schlägen zu brennen. Jetzt hielt er die Augen offen, sah die offene Tür und ärgerte sich noch mehr darüber, dass er in dieser verfluchten Röhre feststeckte.

Wie lange würde es dauern, bis der andere zurückkehrte? Und würde er Hilfe mitbringen?

Bestimmt erschien Knife. Den zu überzeugen war nicht so einfach, der würde es sicherlich mit seiner teuflischen Waffe versuchen. Suko brauchte nicht lange zu warten. Seine Kopfhaltung hatte er nicht verändert. Er konnte sehen, dass sie zu dritt das Verlies betraten. Knife ging an der Spitze, seine Helfer rahmten ihn ein.

Sofort schloss der Inspektor die Augen und machte sich auf eine Hölle gefasst.

Knife war angetörnt, er war sauer, wütend und steckte voller Hass. »Ich trete dir das Gesicht ein, du Hund, wenn du uns hier etwas vorspielen willst.«

Suko blieb ohne Reaktion, stellte sich aber innerlich auf einen Fußtritt ein.

Knife trat zu. Er hatte zuvor weit ausgeholt, als wollte er Sukos Gesicht zertrümmern. Der ahnte etwas, riss sich unwahrscheinlich zusammen - und spürte den Luftzug, der über seinen Kopf hinwegwirbelte, bevor die Sohle über seinen Kopf schrammte.

»Ich - ich habe es dir gesagt, Knife, der ist hin.«

»Nein, der markiert.«

»Oder bewusstlos«, sagte der Wasserbringer. »Das - das hält kein Schwein aus in der Röhre. Außerdem sind hier Ratten. Sie haben ihn schon angeknabbert.«

»Weiß ich selbst.«

»Und jetzt?«

Suko hörte das harte Lachen des Mannes. Wahrscheinlich hatte er sich wieder eine neue Teufelei ausgedacht. »Dem werde ich die Flausen gleich austreiben«, versprach er. »Warte nur ab!«

Was er damit meinte, hörte Suko Sekunden später, denn mit dem

Klicken fuhren die vier Messer aus den Gelenken des Schlagrings in die Höhe. »So, Freunde, jetzt werde ich ihn damit streicheln, und plötzlich wird er wieder wach. Ihr könnt dabei zuschauen.«

Suko konnte nur darauf hoffen, dass ihm nicht der Schweiß ausbrach und sich auch kein Schauer auf seinem Gesicht zeigte. Damit hätte er sich verraten, und alles wäre vorbei gewesen.

Dass sich Knife bückte, sah er nicht. Er merkte nur, wie dessen heißer Atem über sein Gesicht strich und Sukos Wimpern anfingen zu flattern.

»Jetzt!«, versprach Knife.

Ein Europäer hätte es kaum geschafft, sich dermaßen unter Kontrolle zu halten. Aber Suko hatte eine andere Erziehung hinter sich. Er war in einem Kloster aufgewachsen. Dort hatte man ihm beigebracht, sich zu beherrschen und seine Gefühle zu unterdrücken. Das kam ihm jetzt zugute.

Der kalte Stahl strich an vier verschiedenen Stellen über sein Gesicht, als Knife ihn mit den Spitzen streichelte. Ein geringer Druck nur, und sie würden in die Haut eindringen.

Suko blieb starr wie ein Brett. Nur keine Reaktion, nicht den leisesten Verdacht erregen.

Keife lachte. Es machte ihm Spaß, die Messer über Sukos Gesicht zu ziehen, ohne ihn dabei zu verletzen. Er hatte sie zwar etwas gekantet und fast senkrecht gestellt, aber die Haut wurde nicht einmal geritzt.

Suko verfolgte den Weg der Spitzen. Sie näherten sich auch seinem Auge, als wollten sie dort hineinstechen. Das wäre am schlimmsten gewesen.

Dann fluchte Knife. Er zog das Messer zurück, und der Wasserbringer fragte: »Was machen wir jetzt?«

»Nichts.«

»Aber der stirbt, verdammt!«

»Na und?«

»Können wir uns nicht leisten. Was ist, wenn Sinclair anruft und ihn sprechen will? Das ist ein Bulle, und Bullen wollen immer Garantien haben.«

Der Wasserholer hatte Knife zum Nachdenken gebracht. Er brummelte etwas vor sich hin, hatte sich aber noch nicht zu einer Lösung entschlossen.

Die Sekunden verrannen. Sie kamen Suko vor wie Minuten. Wann entschied sich Knife?

»Sollen wir ihn rauszerren?«, fragte der dritte Kerl.

Knife zischte einen Fluch und schlug Suko mit der flachen Hand auf den Kopf. »Das ist alles ein verfluchter Mist! Das ist pervers bis ins letzte Glied. Ich…«

»Bitte, Knife.«

Der Messermann stöhnte. »Okay, okay, ich sehe es ein. Wir dürfen ihn nicht krepieren lassen, noch nicht. Wir werden ihn aus seiner Röhre herausholen.«

Die beste Nachricht seit Stunden, wie Suko fand. Er wusste nicht, wie lange er schon in der Röhre steckte, das Gefühl für Zeit war ihm einfach abhanden gekommen. Seiner Ansicht nach konnten es schon Tage sein. Das zählte alles nicht mehr. Wichtig war jetzt, dass er aus diesem verdammten Gefängnis rauskam und woanders hingeschafft wurde, wo er wieder zu Kräften kommen konnte.

»Ihr müsst mit anfassen.«

»Und wie?«

»Drehen. Wir müssen ihn drehen. Das klappt. So haben wir ihn auch hineinbekommen.«

»Okay, wenn du das sagst, Knife.«

Er gab die Befehle, und er erklärte den Helfern auch, wie sie Suko anzufassen hatten.

Die nächsten Minuten wurden für Suko zur Hölle. Sie konnten ihn in der Röhre drehen, was nicht ohne Schrammen und Hautabschürfungen abging. Mit dem Kinn rieb Suko an der Röhrenkante entlang, er riss sich die Haut dort auf. Kein Laut des Schmerzes durfte über seine Lippen dringen. Er musste sich noch immer wie eine steife Puppe geben, und die sechs Hände ackerten wie irre.

Er hörte sie stöhnen und fluchen. Sie drehten ihn nicht nur, sie zerrten auch an ihm, und das kleine Wunder geschah tatsächlich. Suko kam allmählich frei.

Noch einige Drehungen, dann hatten sie es geschafft. Sie zogen ihn das erste Stück in die Höhe, sogar seinen Kopf hielten zwei Hände umklammert, und er hoffte nur, dass sie ihm bei ihren Bemühungen nicht die Ohren abrissen.

Endlich waren die Arme frei!

Suko hätte Geld dafür gegeben, sie spreizen zu können. Stattdessen blieb er liegen, spielte weiterhin den Bewusstlosen. Sie schoben ihn auf den Rücken. Er hatte nicht einmal gewagt, die Augen zu öffnen, um zu blinzeln.

Knife schlug wieder zu.

Er tat es mit den Handflächen, die gegen Sukos Wangen klatschten. Auch jetzt schaffte es der Inspektor, keine Reaktion zu zeigen. Er spielte seine Rolle perfekt.

»Das wäre geschafft«, sagte der Wasserbringer. »Wie geht es jetzt weiter?«

»Keine Ahnung.«

»Lassen wir ihn hier?«

»Ich denke darüber nach«, murmelte Knife. »Kipp ihm mal das

Wasser über das Gesicht.«
Lachen erfüllte den Raum. »Daran hättest du auch vorher denken können, dann wäre er in der Röhre geblieben.«
»Ja, Scheiße, habe ich aber nicht. Los, mach schon!«
Der Strahl klatschte in Sukos Gesicht und verteilte sich.
Auch jetzt blieb Suko gelassen. Er würde nicht erwachen, sonst lief er Gefahr, in die Röhre zurückgepresst zu werden.
»Der ist ja wie tot«, flüsterte der Kipper. »Soll ich noch mehr Wasser holen?«
»Nein, lass es.«
»Das Problem bleibt.«
»Weiß ich selbst.«
»Schaffen wir ihn weg?«
Knife stand vor der Entscheidung. »Er ist waffenlos«, murmelte er. »Er kann sich kaum bewegen. Wir werden ihn hier in diesem Verlies zurücklassen.«
»Gut.«
Suko hörte, wie die drei Männer aufstanden. Er lauschte sehr genau ihren Tritten und Schritten. Sie gingen zur Tür, die sie nur langsam schlossen.
Irgendetwas hatte Suko gehört, deshalb blieb er liegen, ohne sich zu bewegen. Obwohl es in ihm zuckte, öffnete er die Augen nicht. In dieser Ruhelage blieb er und nahm den Geruch einer anderen Person auf. Seine Sinne hatten sich nicht getäuscht. Zu dritt waren sie gekommen, doch nur zwei von ihnen hatten den Raum auch verlassen. Einer war zurückgeblieben, um sich davon zu überzeugen, ob Suko ihnen nicht doch etwas vorgespielt hatte.
Zeit verstrich. Auch Suko überkam die Nervosität. Er hörte das zischende Geräusch, mit dem der Letzte ausatmete, danach Knifes Stimme. »Egal, was du auch getan haben solltest, wir packen dich trotzdem.« Er drehte sich um und ging zur Tür.
Diesmal war Suko allein, und er öffnete die Augen, rollte sich herum, zog die Beine an und bekam jetzt mit, wie sein Blut wieder normal durch die Adern strömte.
Überall war der Druck zu spüren. An einigen Stellen kribbelte es, als würden Ameisen durch seine Adern huschen. Er brauchte jetzt Ruhe und hoffte stark, dass man sie ihm gewähren würde. Auch ein durchtrainierter Mann wie Suko hatte seine Grenzen. Hätte er noch länger in der verdammten Röhre gesteckt, wäre sie zu einer Todesfalle geworden. Drei Tage hätte er kaum ausgehalten.
Er hatte bisher gelegen, stemmte sich nun auf die Knie und stützte sich dabei mit den Händen ab.
Wenn er den Kopf nach links drehte, sah er die Öffnung.
Kaum vorstellbar, dass er einmal darin gesteckt und nur mit dem

Kopf hervorgeschaut hatte.

Suko stellte sich hin. Die Beine gaben unter ihm nach. Soeben noch konnte er sich fangen, stützte sich an der Wand ab und hörte dahinter das Trappeln der kleinen Rattenbeine. Wenn sie jetzt erschienen, würde er sie entsprechend empfangen.

Keine Waffen, nur seine Hände und Füße, die er einsetzen konnte. Aber auch sie wurden zu Waffen, denn Suko war ein Meister darin, was fernöstliche Kampftechniken anging.

Es lag auf der Hand, dass die Mitglieder der Bande sein Versteck nicht unbewaffnet betreten würden. Da waren sie immer im Vorteil, und eine Kugel war schneller als eine Handkante. Dieses Defizit musste Suko durch Raffinesse ausgleichen. Er begann mit seiner Gymnastik, und er war froh, dass der Raum nicht überwacht wurde, so konnte er sich bewegen, wie er wollte. Er musste sich beeilen, denn er glaubte nicht daran, dass sich die Typen mit der Rückkehr lange Zeit lassen würden.

Zuerst schmerzten seine Gelenke, denn die Gymnastik, die Suko sich abverlangte, gehörte zu der harten und brutalen Sorte. Das war nichts für Leute, die irgendwo kurten und am Morgen ihre schlaffen Körper bewegen mussten. Hier ging es rund.

Suko geriet sehr bald ins Schwitzen. Sein Kreislauf lief auf Hochtouren. Er musste einfach fit sein, um sich den Feinden stellen zu können.

Alles klappte wie am Schnürchen. Seine sagenhafte Kondition erlaubte es ihm, in den folgenden zehn Minuten wieder voll da zu sein. Zwar spürte er die Schmerzen am Körper, wenn er sich auf bestimmte Stellen konzentrierte, das wiederum machte ihm nichts aus.

Wie sollte er sich verhalten, wenn sie kamen?

Suko stand in der Mitte des Verlieses. Es gab keine Deckung, nur die Schale stand auf einer Säule.

Er hatte nicht gesehen, dass etwas von der brennbaren Flüssigkeit nachgekippt worden war, jedenfalls leckten die Flammen höher.

Schale und Säule waren die einzige Chance. Zwar konnte er keine hundertprozentige Deckung dort finden, doch im ersten Augenblick war er bestimmt nicht zu sehen.

Hinter der Säule duckte er sich zusammen, war einigermaßen zufrieden und versuchte dann, die Schale zu bewegen. Sie bestand aus Stein, war innen mit einem dünnen Metall ausgelegt worden, über dem die Flüssigkeit schwappte.

Für einen Eintretenden stand sie links von der Tür. Der Mann würde ein, zwei Schritte in das Verlies gehen, sich umschauen, dann musste es bereits geschehen sein.

Suko lächelte kantig, als er daran dachte. Manche Menschen waren sich eben zu sicher. Jetzt musste er nur darauf warten, dass sie kamen,

um ihn abzuholen.

Hatte Suko vorhin eine wahrhaft übermenschliche Geduld bewiesen, so brach nun doch Nervosität in ihm durch. Schauer jagten kribbelnd durch seinen Körper. Er konnte es nicht erwarten, den Hundesöhnen die Quittung zu geben. Sie hatten ihn in eine Falle gelockt und so gedemütigt wie nie zuvor jemand.

Da stand noch etwas offen.

Er wollte nicht auf einer Stelle stehen bleiben und durchmaß das Verlies mit möglichst leisen Schritten. Suko brauchte einfach die Bewegung, steif war er lange genug gewesen.

Wann kamen sie?

Ob es draußen Tag oder Nacht war, konnte Suko nicht sagen. In diesem verfluchten Verlies war alles gleich.

Hin und wieder schaute er auf die Holztür. Hin und wieder spielte er mit dem Gedanken, sie kurzerhand aufzurammen und aus den Angeln zu schleudern.

Dann siegte die Vernunft. Man würde kommen, denn die Lage hatte sich verändert. Die Bande musste sich auf die neuen Möglichkeiten einstellen. Davor, dass irgendein giftiges Gas in das Verlies geblasen werden konnte, hatte Suko Angst. So etwas wäre fürchterlich gewesen, doch er rechnete mit allem.

Dann hörte er die Schritte.

Das kalte Gefühl war mit einem Mal wieder da. Es trat immer dann bei ihm auf, wenn er dicht vor einer entscheidenden Situation stand.

Gleichzeitig wurde er ruhig. Ein Beobachter hätte meinen können, er wäre eingefroren.

Suko konzentrierte sich. So hatte es ihm vor vielen Jahren sein Lehrmeister beigebracht. Nicht nur die äußere Kraft zählte, wichtig war die innere Einstellung, die musste einfach stimmen, wenn man in den Kampf auf Leben und Tod ging.

Aus den Tritten hatte Suko gehört, dass sie zumindest zu zweit waren. Vor der Tür verstummten die Schritte. Dann Schlüsselklirren und das drehende Kratzen des Schlüssels im Schloss. Dinge, die Suko nur am Rande wahrnahm, weil er sich nur auf den Angriff konzentrieren musste.

Er hatte sich geduckt, die Arme angewinkelt und leicht vorgeschoben. Seine Hände zielten auf die Feuerschale. Sie musste er im genau richtigen Moment von der Säule stoßen.

Die Tür schleifte, sie ächzte und knarrte in den Angeln, als sie nach innen gedrückt wurde.

Suko stand nicht im toten Winkel, da die Tür zur rechten Seite hin aufschwang.

Der Wasserbringer betrat als Erster das Verlies. Er hielt eine Pistole in der Hand, deren Mündung ins Leere zielte. Den zweiten Mann sah

Suko nicht.
»Verdammt, wo ist der Kerl?« Dann wurde ihm klar, dass etwas nicht stimmte. Der Mann wollte zurückspringen. Da rammte Suko seine Hände gegen die Schale. Sie bekam den nötigen Schwung und flog dem Kerl wie eine Brandbombe entgegen…

***

Das von Logan Costello gemietete Haus lag am Hang, stand ziemlich allein und hatte wirklich eine grandiose Lage. Für dieses alpenländische Domizil musste man ein kleines Vermögen an Miete hinlegen, was Costello nicht schwer fiel, denn er hatte genug Geld. Leider mit Tränen und dem Blut der anderen verdient.
Eine Terrasse hatte das Haus ebenfalls. Sie lag zum Süden hin und bekam auch im Winter genügend Sonnenschein mit.
Vögel kreisten in der klaren Luft und schienen nur das Haus unter Kontrolle halten zu wollen.
Ich ging durch den Schnee. Zwar trug ich keine Stiefel, aber festes Schuhwerk, sodass ich mich einigermaßen sicher darin bewegen konnte.
Natürlich war ich zu sehen, denn um diese Zeit waren kaum Spaziergänger unterwegs. Die meisten Gäste befanden sich auf den Pisten. Einige Langläufer waren unterwegs, die störten mich ebenso wenig wie ich sie.
Rechts von mir zeichnete sich eine dunkle Spur im Schnee ab. Das waren die Gleise, über die eine der berühmtesten Eisenbahnen der Welt fuhr. Der Zug von Chur nach Arosa. Er legte auf seiner Fahrt ungefähr tausend Höhenmeter zurück, und hinter jeder Kurve erwartete den Fahrgast ein neues, grandioses landschaftliches Erlebnis.
Es war wirklich toll, so eine Aussicht zu erleben. Ich hätte sie auch gern genossen, aber ich musste mich auf das große Chalet konzentrieren, dessen untere Grundmauern aus weißem Stein errichtet worden waren. Weiter höher hatte man mit braunem Holz gearbeitet.
In den Hang hinein war eine Garage gebaut worden. Ein Landrover stand vor dem Tor. Der Weg nahe der Haustür war vom Schnee befreit worden.
Ich kam näher an das Haus heran und musste dann dorthin den schmalen Weg benutzen.
Niemand kam mir entgegen. Es wirkte so ruhig und gemütlich. Dazu trug auch der Holzstapel bei, der unter einem kleinen vorspringenden Dach aus Holzschindeln seinen Platz gefunden hatte.
Plötzlich waren sie da.
Ob die beiden Männer hinter dem Holzstapel gelauert hatten, konnte ich nicht sagen. In der hellen Schneelandschaft wirkten sie wie

drohende Gestalten, die ihr Gespensterreich verlassen hatten und sich unter Menschen begaben.

Sie trugen dunkle Fellmäntel, die sie beide nicht geschlossen hatten, denn nur so konnten sie ihre kurzläufigen Maschinenpistolen einigermaßen sicher vor fremden Blicken halten.

Ich ging einfach weiter, die Haustür allerdings erreichte ich nicht mehr.

»Bleib stehen!«

Ich tat ihnen den Gefallen und ließ sie dicht an mich herankommen. Als einer von ihnen, dessen Atem nach Grappa roch, mich abklopfen wollte, schlug ich ihm auf die Finger.

»Nicht anfassen, Meister!«

Er sah aus, als wollte er abdrücken, überlegte es sich und hörte auch meine warnenden Worte. »Einen Mord hier am Hang würde auch deinem Boss Costello nicht schmecken.«

»Was willst du von ihm?«

»Sag ihm, dass ich da bin.«

»Wer bist du?«

Ich grinste schief. »Als ob du das nicht wüsstest. Besuch aus London, dann weiß er schon Bescheid.«

Der zweite Kerl nickte. Er hatte wohl mehr zu sagen. Der Sprecher machte auf dem Absatz kehrt und ging direkt auf die Sprechanlage zu, die sich rechts der Tür befand und silbrig glänzte.

Ich wartete ab, beobachtet von den scharfen Blicken des zweiten Aufpassers, dessen eng zusammenstehende Augen etwas Raubtierhaftes hatten. Sein rechter Zeigefinger lag am Abzug der Maschinenpistole. Typen wie er gingen über Leichen.

Der andere Kerl redete so schnell, dass ich von den italienischen Brocken kaum etwas mitbekam.

Ich konnte aber sehen, dass er einige Male nickte, was ich als gutes Zeichen ansah. Schließlich drehte er sich um und winkte mir zu.

»Du kannst gehen«, sagte mein Bewacher.

Sie trafen auch keinerlei Anstalten, mir die Waffe abzunehmen. Im Haus aber wurden sie deutlicher.

Da spürte ich den Druck der MPi im Kreuz, und einen Moment später hatten mir geschickte Hände meine Beretta abgenommen.

»Nur zur Sicherheit.«

Die große Diele war bäuerlichgemütlich eingerichtet. Es war nur schwer vorstellbar, dass hier einer der brutalsten Gangster Europas Urlaub machte. Das Holz an Decke und Wänden vermittelte einen Eindruck von Geborgenheit und wohltuender Wärme. Das lag auch am Kamin, wo sich ein Feuer gierig in die Holzscheite hineinfraß.

Ich knöpfte meine Jacke auf und stiefelte hinter einem der Kerle her. Der Zweite hielt sich in meinem Rücken auf und trug seine Waffe jetzt

offen.

Man öffnete mir eine helle Schiebetür. Ich konnte hindurchtreten und hatte plötzlich den Eindruck, ins Freie zu gehen. Es war ein wunderbarer Wintergarten, der in den Hang hineingebaut war und den Blick auf die Berge freigab. Bei meinem Weg zum Haus hatte ich ihn nicht gesehen.

Voll eingerichtet mit hellen und bequemen Möbeln aus Zirbelholz. Sogar ein Schreibtisch war vorhanden. Er stand im fast rechten Winkel zur Breitseite des Wintergartens. Wer hinter dem Möbel hockte, konnte die Berge beobachten.

Costello saß da. Er stand nicht auf. Die Sonnenbrille verdeckte seine grauen Augen. An ihm war eigentlich alles grau, auch wenn er ein rotes Cordhemd trug und auf eine Krawatte verzichtet hatte.

So kannte ich ihn nicht. Bisher hatte ich ihn nur in seinen ebenfalls grauen Anzügen gesehen, die zu seinem Granitgesicht mit der ebenfalls grau wirkenden Haut passten.

»Setz dich, Bulle!«

»Vielen Dank.«

Ich zog mir den Stuhl heran und nahm Platz. Die beiden Bodyguards blieben nahe der Tür stehen.

Costello schickte sie nicht weg. Er hatte die Arme vor seiner kantigen Brust verschränkt und erklärte mir, dass er mich eigentlich hätte erschießen sollen.

»Da machen Sie einen Fehler, Costello!«

»Ach ja?«

Ich gab mich locker und legte die Beine übereinander. »Zählen Sie nur nicht zu sehr auf den neutralen Boden. Die Schweizer Behörden sind von mir eingeweiht worden. Das zu Ihrer Information. Ich bin aus einem anderen Grund gekommen.«

Er schlug mit der flachen Hand auf den Schreibtisch. »Hör auf, verdammt! Reicht es nicht, dass du mir die Detektivin auf den Hals gehetzt hast?«

Ich verdrehte die Augen. »Wie oft soll ich Ihnen noch sagen, dass Jane Collins' Anwesenheit hier in Arosa nichts mit Ihnen zu tun hat, Costello.«

»Und wie oft muss ich dir noch sagen, Sinclair, dass ich dir nicht glaube!«

»Das ist Ihr Problem.«

»Nein, ist es nicht. Wann bist du gekommen?«

»Heute Morgen.«

»Sei froh.«

»Wie darf ich das denn verstehen?«

Er gab mir keine Antwort und winkte einem seiner Männer, der das Zeichen verstand. Ihm wurde Rotwein in einer Karaffe gebracht und

das dazu passende Glas. Als er den Wein einschenkte, sah ich, wie seine Hände zitterten. Costello schien schwere Probleme zuhaben, ich wurde immer gespannter.

»Salute«, sagte ich spöttisch, als er trank.

Zu hart stellte er das Glas wieder hin. »Sinclair, du kannst mir nicht erzählen, dass die Collins hier nur Urlaub macht. Ich habe ihr zwei meiner Leute nachgeschickt, und die sind seit gestern wie vom Erdboden verschwunden.«

So also lief der Hase. »Gab es Lawinen?«, fragte ich locker.

»Nein, die gab es nicht!«, schrie er. »Fang nicht an, mich hier für dumm zu verkaufen. Die Leute sind nicht wieder aufgetaucht, und das wird seinen Grund haben.«

»Hat es sicherlich. Nur habe ich damit nichts zu tun, Costello.«

»Aber die Collins.«

»Woher wissen Sie das?«

»Ich weiß es eben!«

»Ihnen fehlen also die Beweise. Können wir Jane Collins nicht aus dem Spiel lassen?«

Er nahm die Sonnenbrille ab und starrte mich aus seinen grauen Augen an. Auch wenn er wütend war, wirkten sie irgendwie leblos. »Weshalb sollte ich das?«

»Weil es um andere Probleme geht. Sie wissen ganz genau, weshalb ich bei Ihnen bin.«

»Ja, Sie haben mir den Quatsch von den Triaden erzählt. Dieser kümmerlichen Gruppe, die versuchen will, mich aus meinen ehrenwerten Geschäften zu drängen.«

»Wie ehrenwert Ihre Geschäfte sind, wollen wir mal dahingestellt sein lassen, Costello. Es ist auch keine Gruppe, sondern eine verflucht starke Bande. Das wissen Sie selbst. Die Triaden sind eine Macht, und die halten besser zusammen als die Mafia.«

»Weiß ich nicht.«

»Weiter, Costello. Ich bin gekommen, um Sie davon zu überzeugen, dass es besser für Sie ist, von den Geschäften zu lassen und sich auf Ihr Altenteil zurückzuziehen.«

Er zwinkerte. Einer seiner Leibwächter räusperte sich, dann fing Costello an zu lachen. Wie Donnergetöse hallte es durch den Wintergarten, und er schüttelte den Kopf. »Das darf doch nicht wahr sein. Man hat mir schon viele Angebote in meinem Leben gemacht, aber das hier schlägt dem Fass den Boden aus.« Er schlug gegen seine Stirn. »Sind Sie eigentlich wahnsinnig? Wie kommen Sie überhaupt dazu, mir so etwas ins Gesicht zu sagen?«

»Man ließ mir keine andere Wahl.«

»Tatsächlich?«

»Ja.« Ich hatte beschlossen, mit offenen Karten zu spielen. »Die

Triaden haben Suko gekidnappt und mir ein Ultimatum von drei Tagen gestellt. Sollten Sie sich bis dahin nicht aus Ihren Geschäften zurückgezogen haben, wird Suko getötet.«

Logan Costello schüttelte den Kopf, als könnte er meine Worte nicht glauben. Dann gab er ein Geräusch von sich, was wohl ein Lachen sein sollte. Er legte seine Hand an das rechte Ohr und flüsterte: »Habe ich richtig verstanden, Sinclair? Ich soll meine Geschäfte aufgeben, nur um einen Bullen zu retten?« Er schrie und lachte zugleich. »Das ist doch Irrsinn, Mann! Ich bin froh, wenn ich einen Bullen weniger in London weiß. Kannst du dir das nicht vorstellen?«

»Nun ja, so lautet die Bedingung.«

»Du hast die Reise umsonst gemacht, Sinclair. Such dir irgendwo ein Zimmer, geh auf die Piste und lass mich ansonsten in Ruhe. Alles klar?«

»Für mich nicht. Es gibt noch immer einen Spielraum, und das ist auch in Ihrem Interesse.«

Er schüttelte stur den Kopf. »Was für mich interessant ist und was nicht, das bestimme noch immer ich. Kapiert?«

»Sie könnten zum Schein auf das Angebot eingehen.«

Costello hatte längst seine Brille wieder aufgesetzt. Jetzt rieb er sich die Hände. »Schau an, ein Bulle, der bei mir bettelt. Das habe ich auch noch nicht erlebt.«

»Ich bettele nicht. Sie sollten nachdenken, Costello. Die Triaden machen Ihnen das Leben zur Hölle, wenn sie nicht gestoppt werden. Noch halten Sie das Heft in der Hand, was sich allerdings rasch ändern kann. Wir brauchen uns nichts vorzumachen, wir kennen einander. Wir stehen auf verschiedenen Seiten. Der eine wünscht dem anderen die Pest an den Leib. Aber wir sind beide irgendwie berechenbar, was man von den Triaden nicht behaupten kann. Die arbeiten mit völlig neuen und brutalen Methoden. Ich will Ihnen einen guten Rat geben. Wir spielen zusammen, für eine Weile schließen wir einen Burgfrieden. Damit ist uns beiden gedient, und Sie brauchen sich nicht um die Triaden zu kümmern.«

Der Mafioso streckte die Beine aus, klatschte in die Hände und sagte: »Sinclair, du redest Mist!«

»Ich glaube nicht.«

»Doch, du redest Mist. Ich weiß von keinen Triaden und will nicht, dass du dich in meine Geschäfte einmischst. Ich will vor allen Dingen wissen, was mit meinen beiden Männern geschehen ist, die ich losgeschickt habe. Solange ich darüber keine Auskunft habe, darfst du dich als mein Gast betrachten.«

»Sie wollen mich mit Gewalt festhalten?«

Er grinste mit seinen ebenfalls grau wirkenden Lippen. »Nur dann, wenn du dich störrisch anstellst.«

Die Entwicklung passte mir überhaupt nicht, obwohl ich damit hatte rechnen müssen. Ich kam nicht dazu, eine Antwort zu geben, denn das Telefon summte.

Geierartig grapschte Costello nach den Hörer; bellte irgendwas in die Muschel und sagte: »Stellen Sie London durch!«

Von der sich anschließenden Unterhaltung verstand ich kaum etwas, weil sie in einem Dialekt geführt wurde. Aber ich beobachtete Costellos Reaktionen, die waren nicht sehr positiv, denn mit immer länger werdender Gesprächsdauer verkantete sich sein Gesicht noch mehr. Seine Fragen stellte er schnell, er schrie auch, und die Haltung seiner Leibwächter hatte sich verändert, wie ich mit einem Blick auf die Scheibe feststellen konnte, in der sich die Gestalten widerspiegelten.

Das Gespräch dauerte einige Minuten. Selbst der Schweiß auf Costellos Stirn sah grau aus. Als er auflegte, stierte er für eine Weile auf den Schreibtisch.

»Schlechte Nachrichten, Costello?«

Langsam hob er den Kopf, nahm die Brille ab und wischte über seine Augen. Sie waren blutunterlaufen. So hatte ich sie noch nie gesehen, auch zu der Zeit nicht, als Costello noch ein Günstling des Teufels gewesen war. »Das war ein Anruf aus London. Meine größte Lagerhalle wurde ein Opfer der Flammen. Zuvor aber gab es eine Explosion. Vier Leute haben den Tod gefunden…«

»Das waren die Triaden.«

»Halt die Schnauze, Bulle!«, schrie er.

»Nein, Costello. Damit haben wir den Beweis, dass ich nicht gelogen habe. Ich weiß nicht, was Sie in der Halle lagerten, kann mir aber denken, dass es einen herben Verlust für Sie bedeutet.«

»Ja, einige Millionen.«

»Hoffentlich sind Sie gut versichert.«

»Das hat damit nichts zu tun, verdammt!« Er stierte mich an. »Gut, Sinclair, gehen wir davon aus, dass es sich um die komischen Triaden handelte. Einen Beweis habe ich ja nicht. Ich bin auch weit weg von London, dort sollen andere Leute die Sache regeln. Aber hier fehlen mir zwei Männer. Jetzt frage ich dich, Sinclair. Sind auch die beiden von den Triaden gekillt worden?«

»Das dürfen Sie mich nicht fragen.«

»Warum nicht? Du kennst dich aus.«

»Ich habe hier keine Mitglieder der Triaden gesehen. Sie agieren in London.«

Costello lehnte sich so weit zurück wie möglich. »Gut, Sinclair, einigen wir uns auf einen Kompromiss.«

»Bitte.«

»Sie klären hier auf, was mit meinen beiden Männern geschehen ist,

dann reden wir über London.«

Faul, sogar sehr faul. Die Sache stank von hier bis zur nächsten Bergspitze. Costello war ein Mensch, mit dem konnte man vieles machen, man durfte ihm nur nicht trauen.

»Glauben Sie, dass ich darauf eingehe?«

»Bleibt dir eine Chance?«

»Ich traue Ihnen nicht, Costello. Ich habe keinerlei Garantien, wenn Sie verstehen.«

»Was bleibt dir denn übrig? Du kannst mein Haus verlassen und dich auf die Suche machen. Wenn nicht, bleibst du als mein Gast für einige Tage hier.« Er zeigte mit dem Zeigefinger auf mich. »Und deine Collins kriegen wir auch.«

Ich schaute ihn an. Seine Sorgen konnte ich verstehen. Es musste ihm an die Nieren gegangen sein, dass die Männer nicht mehr zurückgekehrt waren. Und das in einem kleinen Ferienort wie Arosa. In London hätte er Himmel und Hölle in Bewegung setzen können, hier aber musste er einfach kuschen.

»In fünf Sekunden musst du dich entschieden haben, Sinclair. Keine Sekunde länger.«

Der Kelch glitt an mir vorbei, denn die Tür öffnete sich. Sie rollte auf der im Boden eingelassenen Schiene zur Seite, und ein dritter Mann erschien, dessen Galgenvogelgesicht ich von der Fahndungsliste her kannte. Er wurde wegen Mordes gesucht. Ein vierschrötiger Killer.

»Was ist los, Ernesto?«

»Da will Sie jemand sprechen, Boss.«

»Schick ihn weg.«

»Ist eine Frau.«

»Schön. Hat sie auch einen Namen?«

»Klar. Sie heißt Jane Collins!«

***

Logan Costello saß so unbeweglich auf seinem Stuhl, als hätte man ihn eingefroren. Auch ich rührte mich nicht, denn ich war ebenso überrascht worden.

»Sie - sie ist hier?« flüsterte er.

»Ja, Chef.«

Der Mafioso atmete tief ein und legte seine Hände flach auf den Schreibtisch. »Dann soll sie herkommen.«

»Ich bin schon da!«, hörte ich Janes helle Stimme, drehte mich auf dem Stuhl um, sah sie durch die Tür treten und auf den Schreibtisch zugehen. »Hi, John«, sagte sie. »Ich freue mich…«

»Du bist okay?«

»Sicher.«

Costello hatte seine Brille abgenommen und glotzte Jane an. »Was

willst du hier?«

»Ich suche John Sinclair.« Sie lächelte knapp. »Und ich bin froh, ihn gefunden zu haben.«

»Weiter.«

»Nichts weiter.«

»Noch habe ich verhältnismäßig gute Laune, Collins. Aber die kann sich ändern.«

»Was soll das?«

»Ich habe dir sagen lassen, dass du verschwinden sollst. Du hättest schon längst in London sein müssen. Stattdessen stehst du hier, und ich vermisse meine Boten. Könnte es sein, dass ich von dir eine Erklärung erhalte?«

»Auf jeden Fall.«

Costello trank einen Schluck Wein. »Dann rück so schnell wie möglich damit raus.«

»Deine beiden Leute haben mich tatsächlich angemacht, Costello, aber es nicht geschafft, obwohl sie mich nicht aus den Augen ließen. Jetzt ist es zu spät.«

»Was heißt das?«

»Sie leben nicht mehr. Sie sind tot. Alle beide. Du wirst sie kaum erkennen, denn ihre Gesichter sind einer starken Säure zum Opfer gefallen.«

Logan Costello schwieg. Was Jane ihm da so frank und frei berichtet hatte, war schon ein hartes Stück. Das ging bis an die Schmerzgrenze, und der Mafioso konnte es kaum begreifen. Ich an ihrer Stelle hätte es ihm schonender erklärt, aber Jane kannte da keine Hemmungen. Nicht kleckern, sondern klotzen.

»Alles klar?«, fragte sie.

Costello antwortete nicht. Aus seinem Mund drangen die Worte flüsternd. »Mit Säure, sagst du?«

»Richtig.«

»Und wer hat es getan?«

»Ich nicht.«

Logan Costello sprang so heftig auf, dass beinahe der Stuhl gekippt wäre. »Wer, verdammt noch mal?«

»Ich habe es nicht gesehen, aber ich kann es Ihnen sagen. Es war eine Frau, eine Hexe.«

Costellos Augen liefen wieder rot an. »Eine Hexe«, echote er. »Bist du nicht auch eine Hexe?«

»Gewesen, Costello.«

»Nein!« keuchte er. »Für mich bist du auch heute noch eine Hexe. Ja, eine verfluchte Hexe, die auf den Scheiterhaufen gehört. Da ich keinen Scheiterhaufen zur Hand habe, werde ich dich auf andere Art und Weise umbringen. Dich und deinen verdammten Freund Sinclair. Ich

werde euch…«

»Machen Sie keinen Fehler, Costello!«, rief ich.

»Halt die Schnauze!«

Ich wollte auf Jane zuspringen, doch einer seiner Bodyguards war schneller. Er hämmerte mir mit seiner MPi in den Rücken. Wahrscheinlich mit dem Kolben voran, und dieser Treffer schickte mich auf den hellen Teppichboden. Ich wälzte mich herum, ein Fehler, denn der schwere Winterschuh drückte genau auf meine Brust. Wenn ich an ihm vorbeischaute, sah ich die Waffenmündung und ein Stück darüber das grinsende Gesicht und die kalten Augen des Leibwächters.

Eine besch… eidene Lage. Jane hätte nicht kommen dürfen. Ich war dicht daran gewesen, Costello einen Kompromiss abzuringen. So aber waren unsere Chancen geschmolzen wie der letzte Schnee hier oben in der warmen Junisonne.

Ich konnte auch Jane Collins sehen, die wie festgewachsen auf dem Fleck stand. Sie hatte sich den Ablauf der Dinge bestimmt anders vorgestellt, doch ihre Trümpfe zogen nicht. Costello hatte das Verschwinden seiner Männer verdammt hart getroffen. Er fühlte sich wie jemand, der umzingelt worden war und deshalb nicht mehr überzeugend genug reagierte. Er kam auf Jane zu.

Allein seinen Schritten und seiner Haltung war zu entnehmen, was er vorhatte. Ich zuckte zusammen, versuchte die Bewegung dabei abzuschwächen, denn der Fuß auf meiner Brust schien plötzlich aus Blei zu bestehen.

Jane konnte nicht zurück. Hinter ihr stand der dritte Aufpasser, Ernesto, der Vierschrötige.

Costello schlug zu. Es machte ihm Freude, seine Hand in Janes Gesicht klatschen zu lassen. Wahrscheinlich erfüllte sich in diesem Moment ein lang gehegter Traum.

Die Detektivin nahm die Schläge stumm hin, obwohl ihr Kopf einmal nach rechts, dann wieder nach links flog und sich die Wangen dabei in Sekundenschnelle röteten. Aus ihren Augen drangen Tränen, sie verzerrte die Lippen. Ich konnte nicht mehr hinschauen und sah dafür das grinsende Gesicht des Leibwächters.

Costello ließ den Arm sinken. Er atmete schwer. Seine Hände bewegten sich noch. Wie ein Stier hatte er sich vor Jane Collins aufgebaut, den Kopf dabei vorgeschoben, sich als der große Bezwinger und Sieger fühlend, was er nicht war, denn er brauchte nur in Janes Gesicht zu schauen, um dies zu erkennen.

In den Zügen stand die Verachtung wie eingemeißelt. Ja, sie verachtete ihn, das zeigte sie ihm sehr deutlich. Es hätte nicht viel gefehlt, und sie hätte vor ihm ausgespieen. Jane war gedemütigt, aber nicht zerbrochen worden. Ob Costello das je begreifen würde?

Es dauerte seine Zeit, bis er sich wieder gefangen hatte und klar

denken konnte. »Das war erst der Anfang!«, versprach er ihr. »Ich werde es dir und deinem Freund Sinclair zeigen, wie es weitergeht, keine Sorge.« Dann schaute er auf mich. In den sonst so kalten grauen Augen leuchtete es. »Du glaubst gar nicht, Sinclair, wie gut es mir tut, dich am Boden liegen zu sehen. Das glaubst du mir nicht. Heute ist ein Tag, in dem Albträume in Erfüllung gehen, aber auch Träume. Alles findet seinen Ausgleich. Wenn ich mit euch fertig bin, werde ich nach London zurückkehren. Ich werde meinen Urlaub hier abbrechen und dort nach dem Rechten sehen. Lass dir gesagt sein, Sinclair, mir pfuscht keiner ins Handwerk, mir nicht. Ich räume mit jeden Schwierigkeiten auf, ich werde mit allen fertig, das kannst du mir glauben.«

Es lief schlecht für ihn, sehr schlecht. Mein Plan, der sowieso auf sehr tönernen Füßen stand, war zusammengebrochen. Ich schaffte es nicht mehr, ihn in die Reihe zu bekommen.

Dabei dachte ich an Suko, der in London als Geisel festgehalten wurde. Aber waren wir nicht alle Geiseln? Costello hatte gewonnen, nur würde er an diesem Sieg kaum Freude haben.

Der Schuh drückte auf meine Brust. Ich hatte Mühe mit der Formulierung einer Frage. »Was hast du mit uns vor, Costello? Umbringen?«

»Ja, dann bin ich euch los. Sobald es dunkel geworden ist; lasse ich euch in die Berge schaffen. Wir setzen euch irgendwo ab, dann könnt ihr gemeinsam die Nacht im Freien verbringen. Euer Pech ist nur die Jahreszeit. Irgendjemand wird euch mal als Eismenschen finden. Aber das kann dauern.«

Er gab Ernesto ein Zeichen, und der Vierschrötige holte eine Handschelle aus seiner Tasche. Zuerst bekam Jane den Ring um ihre rechtes Handgelenk gespannt. Dann war ich an der Reihe. Ernesto riss mich dabei auf die Beine und ließ den anderen Ring um mein linkes Handgelenk schnacken.

Costello stand vor mir und grinste breit. »Wie ein Paar!«, lobte er unseren Zustand. »Ich bin begeistert.«

Das waren wir verständlicherweise nicht. Man hatte mich entwaffnet, und Costello kam dicht an mich heran, legte zwei Finger unter mein Kinn und hob den Kopf an. Sein Lächeln war widerlich und dreckig. In den Augen tanzten Funken. »Keinen Ausweg mehr, Sinclair, es gibt keinen Ausweg. Ich will dir ehrlich sagen, dass ich mir dein Ende so nicht vorgestellt hätte. Wenigstens nicht hier. Ich habe immer damit gerechnet, dass ich dich mal in London erwische, muss allerdings sagen, dass tot tot ist. Es spielt keine Rolle, wie du dein Leben aushauchst.«

»Noch lebe ich.«

Er schlug mir leicht gegen die Wange. »Ja, genieße deine letzten

Stunden. Du auch, Süße. Meine Leute bringen euch in den Keller. Sobald es dunkel geworden ist, beginnt die Reise.« Er drehte sich um. Diese Bewegung verriet, dass er unser beider Existenz bereits abgehakt hatte. Er wollte auch schon mit den Vorbereitungen für die Rückreise beginnen.

Uns aber trieben die Männer aus dem Raum.

Wir mochten den Keller beide nicht. Es lag nicht nur an der Kälte, sondern an dem fensterlosen Raum an sich, der in tiefe Finsternis gehüllt war. Jane und ich hatten auch keinen Sitzplatz gefunden, so war uns nichts anderes übrig geblieben, als uns auf dem kalten Boden niederzulassen, eng zusammengekettet wie ein Liebespaar.

»Wie sieht es aus, John?«

»Toll.«

Sie lachte im Dunkeln. »Welche Waffen hat man dir gelassen?«

»Die Beretta ist weg. Ich habe noch den Dolch und natürlich mein Kreuz.«

»Immerhin etwas. Weshalb haben sie dir denn den Dolch gelassen? Das wundert mich.«

»Keine Ahnung. Wahrscheinlich waren sie nur auf die Pistole fixiert gewesen.«

»Fragt sich nur, ob er reicht.«

»Da sagst du was.« Wir berührten uns gegenseitig, auch, um uns zu wärmen. »Mal etwas anderes, Jane. Du bist ja wegen Francine Joy hergekommen. Ist sie es tatsächlich gewesen, die Costellos Leute getötet hat?«

»Davon gehe ich mit fast hundertprozentiger Gewissheit aus. Ich will dir auch sagen, weshalb ich so denke.«

Ich erfuhr alles haarklein, was Jane Collins während ihrer Zeit in Arosa widerfahren war und musste zugeben, dass sie sich in einer verdammt großen Gefahr befunden hatte. Wir sprachen darüber, und ich wollte wissen, wie es möglicherweise weiterging.

»Das kann ich dir auch nicht sagen. Jedenfalls hat mir Francine versprochen, mich nicht aus den Augen zu lassen.«

Ich spottete. »Da haben wir ja noch Hoffnung, wenn die Beschützerin hier ist.«

»Gut gesprochen.«

»Oder kommen vom Regen in die Traufe. Ich frage mich nur, was sie an dir gefressen hat.«

»Das kann ich dir auch nicht sagen. Jedenfalls hat sie gespürt, dass ich anders bin als die übrigen Menschen. Sie stuft mich als eine Hexe ein. So ist es.«

»O je, das ist ein Lattenschuss.«

»Ich weiß nicht. Irgendwo hat sie Recht. Die kleine Flamme ist noch da, das weißt du selbst, aber sie brennt kaum noch. Dass Francine dies

gespürt hat, spricht eigentlich für sie und ihre Sensibilität. Die weiß genau, wo es langgeht.«

»Ja, sie will den neuen Weg, die neuen Hexen.«

»Und dabei geht sie über Leichen.«

Ich schüttelte mich. »Irgendwie passt das nicht zu den neuen Hexen, wie ich sie in Erinnerung habe. Da gibt es oft Frauen, die sehr gute Ziele verfolgen. Meines Erachtens hat sie den falschen Weg eingeschlagen, aber das ist jetzt auch egal. Ich würde gern von hier verschwinden.«

»Ich auch.«

»Dann versuchen wir es zusammen.«

»Erst einmal aufstehen, John. Achtung, ich zähle.« Jane tat es auch, und bei drei kamen wir zugleich auf die Beine, schwankten noch etwas, blieben aber stehen.

»Hervorragend«, lobte ich uns. »Jetzt untersuchen wir mal die kleine Tür.«

Die rechte Hand hatte ich frei und holte meine Lampe aus der Tasche, die einen Teil der Dunkelheit wegnahm. Ich richtete sie auf die niedrige Bohlentür. Zuvor war der Strahl über die dicken Bruchsteine hinweggewandert, jetzt machte er uns deutlich, dass es so gut wie unmöglich war, die Tür aufzubrechen.

Sie bestand aus sehr stabilem Holz, gegen das zudem noch Querbretter genagelt waren. Mit dem Schloss konnten wir auch nicht viel anfangen. Ohne Werkzeug war das nicht zu schaffen.

Jane hob die Schultern. »Pech auf der ganzen Linie, John. Das ist nicht unser Tag.«

»Stimmt. Wir haben es von zwei Seiten bekommen, und Suko geht es ebenfalls mies.«

»Du weißt überhaupt nicht, wo er steckt?«

»Nein. Ich gehe davon aus, dass sie ihn im Chinesenviertel versteckt halten. Dort gibt es Löcher genug, die kein Weißer kennt. Es sieht sehr böse aus. Zudem haben die Triaden bereits zugeschlagen und eines von Costellos Lager in die Luft gesprengt, was ihn wiederum hart getroffen hat, wie du dir denken kannst.«

»Das bedeutet Krieg, John.«

»Der ist schon voll im Gange.«

Sie schwieg und fragte nach einigen Sekunden: »Wenn du wählen könntest, wer wäre dir denn als Gegner lieber? Costello oder die Triaden?«

»Keine Frage. Costello natürlich. Um Himmels willen nicht die Triaden! Die sind unberechenbar. Das sind Verbrecher mit einer völlig anderen Mentalität, an die wir uns kaum gewöhnen werden.«

»Ja, möglich…«

Ich schaute mich im Schein der Lampe um. Ein Schlupfloch gab es

nicht, durch das wir entwischen konnten. Wir mussten bleiben und darauf warten, dass man uns abholte.

Erfrieren in den Alpen, das war nicht gerade das, was ich mir als mein Abschied von der Welt vorgestellt hatte.

Auch Jane hatte sich gedanklich mit der düsteren Zukunft beschäftigt. »Die einzige Chance werden wir auf dem Weg zu unserem letzten Ziel haben, John. Da müssten wir etwas tun.«

»Falls sie uns nicht zuvor bewusstlos schlagen oder hier killen und unsere Leichen in den Schnee legen.«

»Auch nicht die feine Art.«

»Weiß ich, aber was willst du machen?« Am Druck des Rings merkte ich, dass sie sich umdrehen wollte. Ich machte die Bewegung mit - und beide wurden wir überrascht: Wie aus dem Nichts waren die beiden Feuer erschienen, die vor uns über den Boden tanzten.

***

Beide schwiegen wir zunächst und schauten einzig und allein gegen die zuckenden Flammenarme, die mehr ein dunkles Licht abgaben, als wären sie mit Schatten gefüllt und nicht mit Licht.

Man kann zum Feuer stehen, wie man will, auch ich hatte da meine Meinung, musste jedoch zugeben, dass mir diese Flammen überhaupt nicht gefielen. Nicht allein deshalb, weil sie nicht normal waren. Ich störte mich auch an der düsteren Farbe, sie war einfach nur da und verströmte so gut wie kein Licht.

Als sich Jane bewegte, drückte der Ring gegen mein Gelenk. »Das ist sie«, flüsterte die Detektivin, »das ist eine Botschaft von ihr. Ich sagte dir doch, dass sie mich nicht aus den Augen lässt.«

»Feuer?«, fragte ich nur.

»Ja, Hexenfeuer. Kalte Flammen, ohne Rauch. Seelenfeuer und Teufelsfeuer. Was immer du willst.« Jane flüsterte die Antwort. »Sie - sie bereiten mir Angst.«

»Weshalb?«

»Ich spüre, dass dort etwas anderes ist. Da hocken Geister, da sind gewisse Kräfte am Werk, vor denen ich mich fürchte. Sie beherrscht das Feuer, sie ist sehr mächtig geworden.«

»Aber sie selbst ist nicht anwesend.«

»Das stimmt. Sie hat uns trotzdem unter Kontrolle gehalten und ihr Versprechen eingehalten. Ich glaube, John, dass wir uns Hoffnung machen können. Denn sie will mich, verstehst du? Sie würde es nie zulassen, dass man mich tötet. Ich bin für sie so etwas wie eine Schwester, eine Hexenschwester.«

»Man könnte es löschen«, murmelte ich.

»Was? Das Feuer?«

»Sicher.«

»Um Himmels willen, nein!« zischte Jane. Sie duckte sich, als würde sie sich fürchten. Ich weiß, dass du an dein Kreuz denkst, John. Aber lass es stecken, auch wenn es dir schwer fällt. Denke immer daran, dass sie uns helfen könnte.

»Dir schon. Was meinst du, was geschieht, wenn Francine Joy mich sieht? Wir kennen uns aus London. Unser Plan würde wie eine Seifenblase zerplatzen. Wir würden einen wahnsinnigen Ärger bekommen, das kannst du mir glauben.«

»Lass es darauf ankommen, John!«, flüsterte die Detektivin. »Ich glaube nicht, dass sie bereits Bescheid weiß.«

»Weshalb dann die Feuer?«

»Sie sind etwas anderes. Francine will damit dokumentieren, dass sie mich nicht verlassen will. Es klingt zwar verrückt, aber sie hat sich auf mich eingeschossen. Sie nahm mich auf wie eine Schwester, und sie hat mich beherrscht, das muss ich ehrlicherweise zugeben. Also warten wir ab, John.«

Ich sprach nicht dagegen und wollte Jane den Gefallen tun, auch wenn es mir persönlich nicht recht war. Ich paktierte nicht gern mit dem Bösen.

»Aber es stört dich nicht, wenn wir näher herangehen - oder?« Die Lampe hatte ich wieder verschwinden lassen. Ich konnte in Janes Gesicht schauen, das auf mich den Eindruck eines bläulichen Schattens machte, in dem Augen wie zwei schwarze Kugeln wirkten.

»Was bezweckst du damit?«

»Keine Sorge, Jane, ich werde mein Kreuz nicht gegen das Feuereinsetzen.«

Sie warf mir zwar einen skeptischen Blick zu, hielt sich ansonsten aber zurück. Einen leichten Widerstand spürte ich schon am Handgelenk, als ich den ersten Schritt ging. Ich musste Jane etwas nachziehen, sie kam dann und erlebte dasselbe wie ich.

Je mehr wir uns den beiden Schattenfeuern näherten, um so kleiner wurden sie. Vor unseren Augen sackten sie intervallweise zusammen, als hätten sie Angst vor uns.

Jane Collins atmete laut auf. Die tanzenden Zungen hatte an Breite gewonnen und verteilten sich auf dem Steinboden, ohne jedoch Rauch abzusondern. Wärme oder Hitze spürten wie ebenfalls nicht.

Es konnte durchaus stimmen, dass es sich bei diesen Flammen um Seelenfeuer handelte.

Ein letzter Schritt noch, und sie waren verschwunden. Ohne zu zischen, ohne überhaupt einen Laut abzugeben. Als hätte sie jemand erstickt.

Die Dunkelheit legte sich wieder über den kalten Raum. Jane drückte sich an mich.

»Willst du jetzt eine Erklärung haben?«, fragte ich.

»Nein, John, die kann ich mir selbst geben. Es war dein Kreuz, das die Feuer vertrieben hat. Sie müssen seine Aura gespürt haben, und ich hoffe, dass dies kein schlechtes Zeichen ist.«

»Wie meinst du das?«

»Ganz einfach. Wenn Francine spürt, dass sich ihr von unserer Seite ein Widerstand entgegenstemmt, wird sie es sich überlegen, uns zur Seite zu stehen.«

»Ich weiß nicht, ob du da nicht etwas übertreibst.«

»Bestimmt nicht. Ich würde dir ja raten, das Kreuz abzulegen, aber das geht nicht.«

»Richtig.«

»Dann wollen wir hoffen, dass es nicht so schlimm ist, wie ich befürchtet habe.«

»Mal eine Frage am Rande, Jane. Worauf willst du eigentlich hinaus? Kannst du mir, das sagen?«

»Ich hoffe, dass Francine uns helfen wird. Dass sie es ist, die uns zur Seite steht.«

»Meinst du nicht, dass wir es selbst schaffen könnten?«

»Gegen Logan Costellos Killer?«

»Ich bin da weniger pessimistisch. Ich würde jetzt lieber wissen, was Suko macht und ob er überhaupt noch lebt…«

***

Der Chinese mit der Pistole in der Hand brüllte schrecklich auf. Er hatte sich so viel vorgenommen, war sich seiner Sache hundertprozentig sicher gewesen und musste nun das genaue Gegenteil erleben.

Die Wucht des Aufpralles riss ihn zu Boden. Dabei kippte die schwere Schale über ihn, das Feuer fand neue Nahrung und setzte seine Kleidung im Nu in Brand.

Dies alles war innerhalb einer kurzen Zeitspanne geschehen. Kaum zwei, drei Sekunden waren vergangen, und plötzlich erschien der zweite Kerl in der Tür.

Natürlich wollte er schießen, drehte die Waffe zunächst in die falsche Richtung, was Suko zu einem Angriff verlockte. Er sprang hoch, schnellte den Oberkörper dann vor, und noch im Sprung und in der Luft liegend erwischte sein Fuß den Kopf des Mannes.

Der flog über die Schale hinweg, knallte zu Boden, überkugelte sich dort, kam wieder hoch, wusste aber nicht, wohin er sich zu wenden hatte, weil er noch benommen war.

Suko tauchte wie ein bizarres Wesen vor ihm auf. Er bewegte seine Karatefaust von oben nach unten und erwischte mit einem zielsicheren Hieb das Handgelenk.

Der andere konnte seine Waffe nicht mehr halten. Sie fiel zu Boden

und schlitterte davon.

Suko setzte nach.

Er trat dem Mann die Beine weg. Noch auf dem Weg nach unten erwischte den Kerl Sukos nächster Hammer.

Das genau war sein Abtritt!

Der Mann verdrehte die Augen und blieb dicht vor Sukos Füßen liegen. Von ihm drohte keine Gefahr mehr.

Der gefährliche Knife war nicht mitgekommen. Ihn musste sich Suko noch holen. Zuvor allerdings wollte er sich um den ersten Chinesen kümmern. Die Schale lag auf ihm. Suko bückte sich, stemmte sie weg und sah, wie schlecht es dem Mann ging.

Er lebte noch, aber er hatte schrecklich büßen müssen, denn sein Körper war von Verbrennungen übersät.

Suko schob den Mann zur Seite, dessen Gesichtshaut ein Muster aus dunklen Fetzen zeigte. Der Mund des Mannes stand offen, über seine Lippen drang ein leises Stöhnen.

Der Inspektor nahm beide Waffen an sich und überlegte dabei, ob er den zweiten Mann aus dem Reich der Träume holen sollte, damit er ihn ausfragen konnte. Allerdings kostete das Zeit, die er besser nutzen konnte, denn nach wie vor wusste er nicht, wo er sich befand, und er hatte auch keine Spur von dem gefährlichen Mann entdeckt, diesem Killer namens Knife.

Suko ging davon aus, dass ihm da noch einiges bevorstand. Außerdem brauchte er seine Waffen zurück, und nicht zuletzt den Stab, denn der war am wichtigsten.

Sicherheitshalber schaute Suko noch kurz nach ihm und musste sich wundern. Er kannte seine Schläge und hatte eigentlich damit gerechnet, den Knaben für ungefähr eine Stunde ins Reich der Träume geschickt zu haben.

Umso mehr erstaunte es ihn, dass sich der Knabe bereits wieder bewegte. Der musste ungemein viel einstecken können. Seine Bewegungen waren von einem leichten Ächzen begleitet, und als er sich auf die Knie stemmen wollte, spürte er plötzlich Sukos Schuh im Rücken.

Sofort blieb er liegen.

»Du hast keine Chance«, flüsterte ihm Suko zu. »Ich bin immer besser, wie du ja gesehen hast.«

»Fahr zur Hölle!«

»Bestimmt erst nach dir. Zuvor aber hätte ich gern mit meinem neuen Vetter gesprochen.«

»Er wird dich aufspießen.«

»Dazu muss er mich finden.«

»Keine Sorge, Bulle, er…«

»Bevor du weiterredest, Freund, hör lieber zu. Ich will ihn haben,

verstehst du? Ich gehe zu ihm. Und du wirst mir bestimmt sagen können, wo ich ihn finden kann.«

Suko vernahm ein gepresst klingendes Lachen. »Nichts lieber als das. Noch nie zuvor habe ich jemanden so gern in den Tod geschickt. Du gehst einfach nach rechts, dann wirst du ihn irgendwann schon finden. Sicherlich wartet er auf dich.«

»Danke.« Suko bückte sich kurz und schlug noch einmal zu.

Der Knabe sackte zusammen. Diesmal würde er bestimmt in den nächsten sechzig Minuten nicht mehr aufwachen.

Mit den Beutewaffen fühlte sich Suko sicherer. Beide hatten hinter seinem Gürtel Platz gefunden.

Dennoch war er vorsichtig, denn Typen wie Knife traute er jede Gemeinheit und Hinterlist zu. Er rechnete damit, dass der Killer misstrauisch geworden war, denn seine Leute hätten längst zurück sein müssen.

Auf seinem Rücken lag das leichte Rieseln, als er sich aus dem Verlies schob. Er wollte auch Hilfe für den Schwerverletzten holen.

Nach rechts musste er gehen. Der Gang lag vor ihn. Er war düster, stank und musste vor sehr langer Zeit gebaut worden sein, denn Holzstempel stützten die Decke ab wie kantige Arme. Suko wusste überhaupt nicht, dass es so etwas in London gab.

Jeder Gang hat irgendwo ein Ende. Da machte auch dieser keine Ausnahme.

Suko stand vor einer Tür und runzelte die Stirn. Zum Glück war sie nicht verschlossen. Spaltbreit zog er sie auf und schaute wieder in einen Gang.

Der war allerdings nicht leer. Er sah zwei Frauen, die Wagen mit Bügelwäsche vor sich herschoben und dorthin gingen, wo zwei aus pappig wirkendem Kunststoff bestehende Hälften die Trennung zu einer Heißmangel bildeten. Durch den nötigen Druck des Wagens öffneten sich die Hälften, und die Wäsche konnte hindurchgeschoben werden.

Suko wartete, bis die Frauen verschwunden waren, bevor er einen Blick nach links warf.

Die beiden waren aus einem Lager gekommen, wo sich Wäsche hoch stapelte. Er sah dort auch mehrere Wagen nebeneinander stehen, nur keine Spur von Knife.

Hatte der Kerl Verdacht geschöpft und war verschwunden? Es blieb Suko nichts anderes übrig, als den Bügelraum zu durchqueren. Er konnte sich auch vorstellen, dass er den Killer dort fand, leider zusammen mit unschuldigen Menschen.

Der speckig wirkende Vorhang dämpfte die Geräusche. Auch die Stimmen der dort arbeitenden Büglerinnen. Suko hörte sie erst normal, als er sich durch den Spalt drückte.

Es war ein sehr großer Raum. Hölzerne Bügeltische und Wäschemangeln waren dort aufgebaut. Sie wurden noch mit der Hand betrieben. Oft waren zwei Frauen nötig, um die schweren Kurbeln zu drehen.

Über allem lag der typische Geruch frischer Wäsche, aber auch dünne Dampfschwaden wehten Suko entgegen. Sie stammten von den alten, schweren, schon vorsintflutlichen Bügeleisen, die von den Frauen geschickt über die Wäschestücke bewegt wurden.

Hier arbeiteten Frauen und Mädchen der unterschiedlichsten Altersstufen. Einige von ihnen entdeckten Suko. Sie hoben kurz die Köpfe, schauten den Ankömmling verwundert an, ließen sich aber ansonsten nicht stören.

Suko wollte Knife finden. Er zeigte sich nicht, aber er musste irgendwo stecken.

Vorsichtig schob sich der Inspektor an den Tischen vorbei, nickte hier und da einer Büglerin zu und sah eine ziemlich dicke Frau im hellblauen Kittel, die vor einem Schreibtisch saß, der mehr ein Tisch war. Dort sortierte sie die Papiere und war möglicherweise die Vorarbeiterin. Sie hielt den Kopf gesenkt, hatte den Mann noch nicht bemerkt und schaute erst auf, als Suko dicht vor ihr stand.

Plötzlich erschrak sie. Das breite Gesicht verlor an Farbe, als hätte sie ein schlechtes Gewissen, das urplötzlich zum Ausbruch gekommen war.

»Was wollen Sie?« Ihre Frage klang böse.

»Ich suche jemanden.«

»Na und?«

»Er heißt Knife.«

Die Person legte eine Hand an ihr Ohr. »Wie soll der heißen, Mister?«

Suko wiederholte den Namen, obwohl er damit rechnete, hinters Licht geführt zu werden. Die Vorarbeiterin winkte locker ab. »Schauen Sie sich um, hier gibt es keinen Mann. Das schaffen wir Frauen allein. Wer sind Sie überhaupt?«

»Ein Bekannter von Knife.«

»Den kenne ich nicht!«

Suko wusste sehr genau, dass die Frau log. So gut konnte sie nicht schauspielern. Er hätte sie am liebsten hinter ihrem Schreibtisch in die Höhe gezogen. Die Blöße wollte er sich jedoch nicht geben, blieb sogar freundlich und erkundigte sich, wo er den besagten Knife wohl finden könnte.

»Ich bin nicht sein Hüter.«

»Dann kennen Sie ihn also doch.«

Die Vorarbeiterin schloss für einen Moment die Augen, bevor sie böse sagte: »Hauen Sie endlich ab, Mann!«

»Wo führt der Weg hin?«

»Zu einem Lokal.«

»Danke.« Er hatte längst die zweite Tür entdeckt, auf die er sich zuschob. Dabei merkte er, dass er von einigen Büglerinnen heimlich beobachtet wurde. In ihren Augen stand eine gewisse Furcht.

Möglicherweise hatten sie die Fragen verstanden, und sie wussten auch, dass Knife irgendwo in der Nähe war.

Nur wenn er sie fragen würde, bekäme er kaum Antwort. Diese Frauen waren froh, Arbeit zu haben.

Sie würden ihren Job auf keinen Fall aufs Spiel setzen.

»Danke«, sagte Suko, als die Vorarbeiterin wieder den Kopf senkte und auf ihre Liste schaute. Er drehte sich um, wollte gehen, als er die Bewegung sah.

Jemand war gekommen.

Wie ein Gespenst stand er im zischenden Dampf, der aus den Löchern der dicken Bügeleisen drang.

Es war Knife, und er kam vor. »Wie immer du es geschafft hast, aus dem Verlies zu entwischen, Hund, hier bist du am Ende des Weges angelangt.« Und mit einem hässlichen Klicken schnellten die vier Messer aus dem Ring hoch…

***

Wir waren in einen Geländewagen verfrachtet worden und rollten durch den dicken Schnee, der unter den breiten Reifen knirschte. Die Schatten der ersten Dämmerung waren über das Tal gefallen.

Die Spitzen und Kämme der Berge glühten noch im letzten Licht der Wintersonne und sahen aus wie hellgelb angestrichen.

Wir saßen im Fond, die Handfesseln umklammerten noch immer unsere Gelenke. Einer fuhr, der Zweite hatte sich neben uns gehockt und ließ hin und wieder seine Waffe sehen.

Natürlich hätten wir einen Angriff versuchen können, aber durch die verdammten Handschellen waren wir einfach zu stark behindert. Einer von uns hätte sich immer eine Kugel eingefangen, und das wollten wir nicht riskieren. Der Raum hier war einfach zu eng.

Das Haus des Logan Costello hatte etwas außerhalb des Ortes gelegen, so brauchten wir nicht durch Arosa zu fahren, um zum Ziel zu gelangen. Wir nahmen auch nicht die verschneite Serpentinenstraße nach Chur hinunter, sondern einen schmalen Weg, den ein Schneeräumer in die Landschaft gezeichnet hatte. Rechts und links lag der Schnee hoch wie eine hüfthohe Mauer.

Manchmal wehte ein Windstoß die leichten Kristalle hoch und ließ sie gegen die Karosserie prasseln. Über uns nahm der Himmel eine immer dunklere Farbe an, und das Funkeln der Sterne glich einer kalten, herrlichen Pracht.

Ein wunderbarer Winterabend kündigte sich an. Klar, kalt und mit

einer auch bei Dunkelheit herrlichen Szenerie. Hinter uns lag Arosa, eingetaucht in den hellen Glanz der Lichter, wobei sich der Schein noch auf der weißen Schneefläche widerspiegelte und zahlreiche Laternen ebenfalls ihre Fülle verstreuten.

Jane Collins saß rechts neben mir. Hin und wieder drehte sie den Kopf und schaute mich an.

Ich lächelte nicht, sie aber verzog die Lippen jedes Mal, als hätte sie noch Hoffnung.

Ich sagte nichts mehr, wollte auch nicht fragen und die andere Seite misstrauisch machen.

Es ging hinein in die Berge. Das heißt, der Weg wurde steil. In weiten Kurven führte er in die Höhe.

Wie lange wir fahren würden, konnte ich auch nicht sagen, jedenfalls hatten die Kerle vor, uns irgendwo abzusetzen und wahrscheinlich erfrieren zu lassen. Kein schöner Tod.

Das Fahrzeug tat seine Pflicht. Auch wenn es manchmal rutschte, kam es doch immer weiter. Wir hielten uns mit Fragen zurück und wunderten uns nur darüber, dass der Fahrer plötzlich anhielt und seinen Kopf drehte.

»Aussteigen!«

»Hier schon?«

»Ja!«

Ich öffnete die Tür und stieg vorsichtig aus, weil Jane folgen musste. Meine Füße versanken im Schnee. Die Oberfläche war leicht gefroren und knirschte, als sie unter dem Druck meines Körpers einbrach. Bis zu den Schienbeinen reichte mir der Schnee.

Ich schaute mich um. Neben mir stand Jane. Ihr Atem dampfte gegen meine Wangen.

»Du kennst dich nicht zufällig hier aus?«

»Nein, John.«

Wir befanden uns schon auf der Höhe. Unter uns lag Arosa. In der Nähe führte der lange Schatten eines Hangs in die Höhe. Auf dem hellen Schnee lagen die Schatten der Finsternis. Auf mich machte er den Eindruck, als würde er erst dort enden, wo die Sterne und der dunkle Himmel begannen.

Der Fahrer hatte seine Waffe auf uns gerichtet. Sein Kumpan kam um den Wagen herum. Auch unter seinen Sohlen knirschte und knisterte der tiefe Schnee. Er hatte Handschuhe übergestreift, die Mündung seiner. MPi zeigte auf uns.

Ansonsten umgab uns eine tiefe Stille. Die kleine Stadt Arosa schien meilenweit entfernt zu liegen.

Ein Bergbuckel verwehrte uns die Sicht. Wir standen wie abgestellt in dieser eisigen Winterlandschaft.

»Wie geht es weiter?« fragte ich.

»Zu Fuß.«
»Und wohin?«
»Das werdet ihr sehen.«
Sie brauchten nichts mehr zu sagen. Ihre Zeichen waren deutlich genug. Wir folgten den Bewegungen ihrer Waffenläufe und gingen vor ihnen her. Vor uns lag der Hang, bedeckt mittiefem Schnee.
Das Gehen gestaltete sich für zwei Menschen, die aneinander gefesselt waren, extrem schwierig.
Neben mir atmete Jane Collins laut. Die verdammten Ringe schnitten hart in die dünne Haut über den Knöcheln, und die Kälte biss dabei in unsere Gesichter. Im Gegensatz zum Tage war das Thermometer ziemlich tief gefallen. Wer hier zurückgelassen wurde, hatte keine Chance. Die Strecke führte steil bergab. Hin und wieder rutschten wir aus. Mit denselben Schwierigkeiten hatten auch die Mafiosi zu kämpfen. Ich fürchtete mich davor, dass sie die Kontrolle verlieren könnten und in einem Reflex abdrückten. Das geschah jedoch nicht, sie hielten sich gut.
Ein Schatten wuchs aus dem schrägen Untergrund in die Höhe. Obwohl er von einer dicken Schneeschicht bedeckt war, erkannten wir die Umrisse einer verlassenen Hütte.
Jane nickte in diese Richtung. »Ob das unser Grab werden soll?«
»Keine Ahnung. Wenn ich dich so anhöre, scheinst du keine große Angst davor zu haben.«
Sie stampfte weiter, um mit mir den Schritt zu halten. »Das habe ich auch nicht.«
»Wieso?«
»Ich rechne noch immer mit Francine Joy.«
Es bereitete mir Mühe, ein Lachen zu unterdrücken. »Himmel, Jane, das darf doch nicht wahr sein. Stell dir vor, sie sieht mich, dann dreht sie durch.«
»Sie weiß, wo wir sind. Sie will mich. Sie hätte mich auch töten können, das wiederum tat sie nicht, und es zeigt mir, dass sie noch etwas vorhat.«
»Fragt sich nur, was!«
»Wir werden sehen.«
Ich dachte an die Feuer unten im Keller. Francine Joy musste tatsächlich viel dazugelernt haben, das hätte ich ihr kaum zugetraut. Ich fragte mich, welche Verbindungen sie besaß.
Wir passierten das Haus, das bis zum Dach hin eingeschneit war. »Sollen wir dort nicht eine gemütliche Stunde verbringen?«, fragte ich die beiden Killer.
»Nein, woanders.«
»Wann denn?«
»Geh weiter, Bulle!«

Wir stiefelten durch die weiße Pracht. Beide trugen wir keine Handschuhe. Die Kälte schmerzte auf der Haut, allmählich wurden unsere Finger steif.

Wie einsame Wanderer durchschritten wir die herrliche Winternacht. Wir hielten die Köpfe gesenkt.

Hin und wieder umtanzten aufgewirbelte Schneeflocken unsere Gesichter. Die Kälte drang durch den Stoff der Hose und fand auch ihren Weg an den Beinen hoch.

»Nach rechts jetzt!«

Wir kamen dem Befehl nach und wunderten uns, denn ein Ziel war noch nicht auszumachen. Nur das Eis sandte ein bläuliches Schimmern ab, vermischt mit dunklen Schatten.

Hinter uns hatten die Mafiosi ihre Taschenlampen hervorgeholt. Sie schalteten sie ein. Zwei Strahlen huschten an uns vorbei und trafen die Öffnung einer Eishöhle.

Jetzt wussten wir Bescheid!

Wenig später tauchten wir hinein. Es war tatsächlich eine Höhle aus purem Eis. Im Licht der Lampen schimmerte die blanke Oberfläche in zahlreichen Farben.

Es war schwer, die Balance zu halten, weil der Boden glatt war. Die Wände und die Decke sahen aus wie angestrichen. Sie schimmerten grün und hellblau, und wir mussten uns so hinstellen, dass unsere Rücken die Wand berührten.

Die beiden Killer standen vor uns. Die Waffen hielten sie schussbereit. Das Licht ihrer Lampen traf uns, und auf ihren Gesichtern klebte ein feines Grinsen.

»Okay«, sagte ich, »wir sind angekommen. Wie ich sehe, ist der Weg hier beendet. Tut mir einen Gefallen und lasst Jane Collins leben. Sie hat euch nichts getan.«

»Ihr werdet beide sterben.«

»Gebt mir die Kugeln und…«

»Wieso Kugeln?«, wurde ich unterbrochen. »Ihr werdet einen Unfall erleiden, wie er in den Bergen so ungewöhnlich nicht ist. Ihr werdet einfach erfrieren. Die nächste Gruppe van Wanderern wird euch als Tote finden, und es wird heißen, dass zwei Touristen die Strecke wieder einmal unterschätzt haben.«

»Wie nett.«

Beide nickten, nur einer sprach. »Deshalb werdet ihr euch umdrehen, damit wir euch noch ins Reich der Träume schicken können. Ihr werdet es nicht merken, wenn ihr übergangslos in den Tod hineingleitet. Das ist im Prinzip alles.«

Ich schüttelte den Kopf. »Damit kommt ihr nicht durch. Man wird euch jagen.«

»Wer will uns etwas beweisen?«

»Man weiß in London genau, mit welch einem Auftrag ich in die Schweiz gefahren bin und…«

»Die Schweiz ist neutral. Bis die Bullen hier merken, was mit euch geschehen ist, werden wir längst unser Ferienhaus verlassen haben. Ernesto packt bereits die Koffer. Und jetzt herum mit euch!«

Ich erwischte einen Blick in Janes Gesicht. Es war starr. Sie sah so aus, als hätte sie eine furchtbare Enttäuschung erlebt und alle Hoffnung verloren.

»Francine?«, fragte ich.

Sie hob die Schultern. »Ich weiß es nicht, John. Ich - ich habe keine Ahnung.«

»Sie sollte sich beeilen.«

»Hör auf, bitte.«

»Was flüstert ihr da?«

Ich lächelte so eisig, wie die Umgebung war. »Nichts für eure Ohren. Wir sprachen nur über gewisse Probleme.«

»Die ihr bald nicht mehr haben werdet.«

Wir drehten uns um, und ich überlegte dabei, wie lange ein Mensch bewusstlos in dieser verfluchten Kälte liegen konnte, bis ihn der Tod ereilte.

Eine Stunde, zwei oder drei?

Es kam auch darauf an, wie hart sie zuschlugen. Mein Schädel hatte im Laufe der Zeit schon einiges einstecken müssen. Nicht dass ich mich an irgendwelche Schläge gewöhnt hätte, ich hoffte doch, dass ich nach zwei Stunden erwachte, und hoffte weiter, dass sie bei Jane nicht so hart zuschlagen würden. Wunschdenken. Vielleicht beschäftigte sich Jane mit ähnlichen Gedanken. Sie jedenfalls sah sehr nachdenklich aus und kaute auf der Unterlippe.

Dann starrten wir gegen die Wand aus Eis. Auch das Licht der Taschenlampen strahlte dagegen. Es wurde gebrochen und zeigte einen türkisfarbenen Schimmer.

Ich verspürte das Bedürfnis, irgendetwas zu sagen, und nickte Jane zuvor zu. »Das schaffen wir schon…«

»Wenn du meinst, John!«

Unsere Arme hingen zusammen. Wir mussten uns vorbeugen und uns mit den freien Händen abstützen. In dieser Haltung würde uns der Treffer erwischen.

Hinter uns hustete einer der Männer. In dieser Eishöhle klang das Geräusch dumpf und trotzdem echohaft.

Alles war so unwirklich, so seltsam, nicht fassbar. Wir erwarteten die Schläge, aber sie ließen sich Zeit. Die Kerle wollten es wohl genießen, uns in Angst zu erleben.

Eine Taschenlampe erlosch. Für mich ein Zeichen, dass es jetzt passierte. Sekunden noch, dann…

Sekunden später geschah etwas anderes. Urplötzlich huschten Schatten und Licht über die Innenwände der Eishöhle, als würden mehrere Feuer zugleich brennen.

Nicht nur die Killer und ich hatten die Schatten gesehen, auch Jane waren sie nicht entgangen.

»Sie ist da, John!«, zischte sie. »Das ist sie!«

»Umdrehen?«

»Ja, riskieren wir es!«

Zugleich mussten wir uns bewegen, schauten in die Höhle hinein und sahen drei Seelenfeuer, die eine Grenze zwischen uns und den Mafiosi gezogen hatten.

Aus dem Nichts waren sie erschienen und verbreiteten ein kaltes Licht…

***

Die Gesichter der beiden Mafiosi schwammen in einer Szenerie aus flackernden Schatten, die sie in monsterhafte Fratzen verwandelten. Sie hatten für das Auftauchen der an drei verschiedenen Stellen brennenden Schattenfeuer keine Erklärung, denn sie produzierten tatsächlich mehr Schatten als Licht und gaben dem Innern der Eishöhle einen ungewöhnlichen Glanz.

Da schienen sich zahlreiche Seelen aus geheimnisvollen Zwischenreichen gelöst zu haben, damit sie ihren makabren Tanz an den Wänden der Höhle beginnen konnten.

Die Schatten waren aber überall. Sie ließen den Boden ebenso wenig aus wie die Decke. Ich musste Jane insgeheim Abbitte leisten. Ich sah ihr Lächeln, dem ich nicht folgen konnte, denn für mich war auch eine Person wie Francine Joy gefährlich.

Sie war nicht zu sehen. Ob sie sich im Hintergrund hielt und nur die Feuer geschickt hatte oder ob sie draußen bereits lauerte, konnte keiner von uns sagen.

Jedenfalls hatte ihr indirektes Eingreifen es geschafft, die Gangster zu überraschen und gleichzeitig aus dem Konzept zu bringen. Plötzlich dachte keiner mehr daran, uns anzugreifen. Sie hielten zwar noch ihre Maschinenpistolen fest, nun aber zeichnete Unsicherheit ihre Gesichter, da sie nicht wussten, wie sie es anstellen sollten, ihren Job zu erledigen. Augen hatten sie nur für die drei Feuer, die mit ihrem zuckenden Tanz nicht aufhörten.

Natürlich brachten sie das Auftauchen der Flammen mit uns in einen Zusammenhang, und sie wollten von mir wissen, was los war. »Verdammt, Sinclair, was hat das zu bedeuten?«

»Ich habe keine Ahnung.«

»Ich schieß deinen Schädel in Fetzen, wenn du mir nicht sagst, woher sie kommen! Das ist kein normales Feuer. Ich spüre keine Wärme, hier

taut auch nichts ab…«

»Ich kann es erklären!« rief Jane in die wilden Worte des Mafioso hinein.

»Ach ja?« Er funkelte sie an, stand geduckt und zielte direkt auf Jane.

Die Detektivin reagierte hervorragend. Sie schürte keine Emotionen, sie beruhigte. »Es ist kein normales Feuer, da habt ihr schon Recht. Es sind Flammen, die nicht von dieser Welt stammen, versteht ihr? Sie - sie kommen aus anderen Reichen, und sie bringen deren Botschaften in diese Welt hinein.«

»Was? Das ist doch…«

»Ja, es ist das Feuer der Hölle. Es ist nicht heiß, aber du kannst darin trotzdem verbrennen. Verschwindet! Zieht euch zurück! Wenn sich die Flammen einmal auf euch eingeschworen haben, wird es keine Chance mehr für euch geben.«

Jane Collins hatte sehr intensiv gesprochen und die beiden Mafiosi verunsichert.

Ich beobachtete sie gespannt. Jeder schien seinen eigenen Gedanken nachzuhängen. Sie überlegten, wie sie aus dieser Klemme herauskommen konnten. Es war fraglich, ob sie jetzt noch konform gingen. Ich konnte daran nicht so recht glauben.

»Glaubt es nur!«, sagte ich in einem beschwörenden Tonfall. »Glaubt immer daran.«

»Das ist doch…«

»Es ist wahr, was euch Jane gesagt hat!«

Sie waren nicht sicher, ob sie uns alles abnehmen sollten. Mal schauten sie uns an, dann die Feuer, und die blieben nicht mehr dort, wo sie aufgeflackert waren. Plötzlich fingen sie an zu wandern. Es sah so aus, als wären irgendwelche nicht sichtbaren Kräfte dabei, sie vorzuschieben, und sie gerieten verdächtig nahe an die beiden Mafiosi heran.

Einer sprang zurück, der andere nicht schnell genug. Das heißt, er rutschte auf dem glatten Boden aus.

Was in den folgenden Sekunden geschah, war schrecklich. Auf uns wirkte er wie ein Tänzer, der inmitten seiner Aktion einen völlig falschen Schritt getan hatte. Ein Bein stand auf dem Boden, das andere war ihm weggeglitten und stach in die Luft. Beide Beine bildeten praktisch eine geöffnete Schere, wobei sie zueinander einen rechten Winkel gebildet hatten.

In ihn hinein drangen die wandernden Flammen und schossen fauchend in die Höhe.

Und sie griffen zu. War das Feuer auch kalt gewesen, so konnte es trotzdem töten und verbrennen, das bewies es in den folgenden Sekunden, als der Mafioso eine Hölle vor dem Tod erlebte.

Er schrie furchtbar auf. In der Höhle vervielfachte das Echo den Lärm

der Schreie, die auch gegen unsere Trommelfelle hämmerten.

Der Kerl schleuderte die Maschinenpistole von sich, als wäre sie heiß geworden. Nicht einen Schuss hatte er abgegeben, und die Waffe landete zufällig in meiner unmittelbaren Reichweite. Jane machte die Bewegung mit, als ich mich bückte, nach der MPi griff, sie an mich riss und sie mit einer Hand hielt.

»Himmel, das ist furchtbar!«, flüsterte Jane und hatte damit völlig Recht.

Wir beobachteten den Killer. Das Feuer umhüllte ihn wie ein Vorhang. Seine Gestalt schien hinter den Flammen zu zerfließen, als würde aus seinen Poren - das Gesicht eingeschlossen - Öl hervordringen.

Er konnte sich nicht mehr auf den Beinen halten. Als er zur Seite kippte, waren aus seinen Schreien wimmernde Laute geworden, die schließlich verstummten, als das Feuer über ihn hinweghuschte und nicht mehr zu sehen war.

Aus, vorbei…

Der zweite Killer hatte die Höhle verlassen, war aber nur so weit fortgelaufen, dass er noch in sie hineinschauen konnte. Was und wie viel er gesehen hatte, wussten wir nicht. Nur war er von Hass gezeichnet, hielt noch immer seine Waffe fest, ging dabei aber zurück, was eigentlich normal war.

Nur gefielen mir seine Bewegungen nicht. Sie kamen mir vor, als wollte er es trotz seines Rückzugs noch einmal versuchen.

Ich warf mich zu Boden, riss Jane mit, die auf mich fiel, als es vor der Mündung aufblitzte.

Der Kerl schoss in die Höhle. Ich erwiderte liegend das Feuer und hatte die MPi so aufgestützt, dass ich damit auch schießen und einigermaßen zielen konnte.

Die Waffe tanzte in meiner Hand. Ich hatte Mühe, sie festzuhalten und so zu zielen, dass die Kugeln durch den Eingang jagten. Sie hämmerten Eisstücke weg, sie jagten in den Schnee und wanderten dort weiter, und der schießende Killer warf sich mit einem Hechtsprung zur Seite. Er war nicht getroffen worden. Uns hatten die Kugeln auch verschont, weil wir lagen. Allerdings klatschten kleine Eisbrocken zu Boden und fielen auf uns nieder. Die harten Einschläge hatten sie aus den Wänden gerissen.

Der Mann kam wieder auf die Füße. Er brüllte uns etwas entgegen, schoss noch einmal und rannte dann weg.

Die letzten Kugeln trafen das Innere der Höhle nicht mehr. Sie prallten neben dem Eingang gegen irgendwelchen Eisbrocken und zwitscherten als Querschläger durch die Nacht.

Jane und ich lagen keuchend nebeneinander. Wir wussten beide genau, wie knapp wir dem Tod in der letzten Minute entgangen

waren. Das steckten auch wir nicht so einfach weg.

Die Feuer tanzten und flackerten noch immer. Von einem Brennen konnte man kaum sprechen, weil sie eben keine Hitze abgaben. Noch immer liegend, schauten wir hinein. Es war Jane, die als Erste die Sprache wiederfand. »Das haben wir ihr zu verdanken, John. Ganz allein ihr. Sie hat es getan.«

»Und wo steckt deine Freundin?«

»Ich weiß es nicht. Sie - sie hat die Feuer geschickt. Sie kann überall sein.« Mit der freien Hand wischte Jane Schnee und kleine Eiskörner von ihren Lippen.

»Dann lass uns verschwinden.« Ich richtete mich auf, blieb aber sitzen, weil Jane nicht so schnell war. Das hatte seinen Grund, denn sie glaubte daran, dass es nicht so einfach werden würde. Dabei schaute sie mich an und nickte.

»Wieso nicht?«

»Francine wird bestimmen, wann wir verschwinden können, ob überhaupt.«

»Das glaubst du doch selbst nicht!«

Janes Blick nahm einen Ausdruck an, der zur Kälte passte. Er wirkte wie eingefroren. »Ich merke die Verbindung zu ihr. Ich kann sie spüren, John. Sie ist nicht mehr weit weg, das musst du mir glauben. Sie ist unterwegs.«

»Was willst du tun?«

»Ich weiß es noch nicht.«

Das gefiel mir immer weniger. Andererseits sah ich keinen Grund, den Worten der Detektivin keinen Glauben zu schenken. Alles, was Francine Joy anging, war für mich ein Rätsel. Ich blickte einfach nicht durch. Sie gehörte zu den Personen, die für mich Zwitter waren. Halb Mensch, halb Dämon - oder eine volle Hexe.

»Willst du denn aufstehen?« Ich versuchte, die Lage durch eine lockere Bemerkung zu entschärfen.

»Okay, das können wir.«

Gegenseitig stützten wir uns ab, um auf die Füße zu kommen, und mussten danach Acht geben, dass wir auf dem glatten Boden nicht den Halt verloren.

Erst jetzt fiel uns auf, dass die drei Feuer ihre Haltung verändert hatten. Sie standen zwischen uns und dem Eingang. Hätten wir versucht, die Höhle zu verlassen, hätten wir zunächst die Flammenwand überwinden müssen, was sicherlich mit Schwierigkeiten verbunden war. Der Mafioso war tot, das konnten wir selbst in diesem Wirrwarr aus fahlem Licht und Schatten erkennen.

Jane schüttelte den Kopf. »Wir müssen warten, John. Ich spüre es genau, wir kommen hier nicht weg.«

»Wie lange denn?«

Sie hob die Schultern. »Ich weiß nicht, ob sich Francine noch mit dem anderen Killer befassen will. Wie ich annehme, ist sie bereits in der Nähe.«

Das stimmte haargenau. Ich hatte noch mehr sagen wollen, doch hinter den Flammen bewegte sich etwas. Die Gestalt schien aus dem Schnee gekommen zu sein. Jedenfalls tauchte sie mit einer gekünstelt anmutenden Bewegung in unserem Gesichtsfeld auf. Sie trug einen langen Mantel, auf dem die Feuer ihre flackernden Schatten hinterließen.

Sie betrat die Höhle in der Haltung einer Königin, senkte den Kopf gegen Jane Collins und begrüßte sie als ihre Freundin.

Dann schaute sie mich an. »So also sehen wir uns wieder, John Sinclair«, flüsterte sie, und der Klang ihrer Stimme verhieß nichts Gutes…

***

Ich gab ihr keine Antwort. Allerdings wusste ich, dass wir auf verschiedenen Seiten standen. Sie würde es mir nie verzeihen, dass ich vor einigen Wochen eingegriffen hatte, als es um den Sarg-Designer und einen schrecklichen Mörder ging.

Wir schauten uns an. Ich suchte in ihrem Blick nach irgendwelchen Vorhaben, doch die Augen lagen im Schatten verborgen und veränderten sich auch kaum, als sie es schaffte, durch die Feuer zu gehen, ohne dass ihr etwas geschah.

Sie gab sich da sehr sicher, sie demonstrierte, dass die Schattenfeuer ihr gehorchten.

Kaum hatte sie darin ihren Platz gefunden, da veränderten sie sich. Sie schlugen in die Höhe, leuchteten in einem hellen Rotgelb und wurden zu monströsen Geschöpfen. Die Flammen bestanden plötzlich aus zuckenden Abbildern furchtbarer Dämonen. Eine blonde Frau erschien wie aus dem Nichts. Sie hatte Ähnlichkeit mit Jane Collins, trug ein kurzes, helles Kleid und schaute sich ängstlich um.

Dann verschwand das Bild wieder. Ich wollte von Jane wissen, was sie gesehen hatte, doch sie schüttelte nur den Kopf, als wollte sie das grässliche Bild vertreiben.

Dicht stand sie vor uns. Ich hatte die MPi nicht mit hochgenommen, sie lag rechts neben mir.

Die Frau schaute auf unsere Fesseln, nickte und ging auf den Toten zu. Als sie ihn durchsuchte und dabei bewegen musste, fing dessen verbrannte Haut an zu knistern. Es hörte sich an, als wäre Kohlepapier aneinander gerieben worden.

»Wie groß ist deine Hoffnung?«, flüsterte ich Jane zu.

»Na ja…«

»Was heißt das?«

»Sie scheint dich nicht zu mögen.«

»Wie Recht du hast.« Ich zitterte, weil ich einen Kälteschock erlitt. »Das heißt, dass zumindest ich vom Regen in die Traufe geraten bin. Oder siehst du das anders?«

»Ich kann dir leider nicht widersprechen.«

Francine Joy hatte gefunden, was sie gesucht hatte. Es war ein schmaler, blitzender Gegenstand, der Schlüssel zu unseren Handschellen. Sie hielt ihn beinahe triumphierend hoch und lächelte dabei.

»Euer Schicksal liegt in meiner Hand«, erklärte sie.

Jane wollte die Lage entschärfen. »Das wissen wir und sind dir auch dankbar.«

Sie spielte mit dem Schlüssel. Dabei zeichnete sie mit der Zunge den Schwung ihrer Lippen nach.

Eine Geste des Triumphs, die auch ohne Worte genug sagte. Sie wollte uns damit demonstrieren, dass sie das Heft fest in der Hand hielt.

Ich hielt mich da raus, denn ich wollte sie nicht reizen. Sie war gefährlich, und sie reagierte unberechenbar. Ich erinnerte mich auch daran, dass sie zwei Killer durch Säure getötet hatte.

Francine und Jane schauten sich an. Die neue Hexe schüttelte den Kopf. »Das hätte ich von dir nicht erwartet, Jane, wirklich nicht.«

»Was denn?«

»Du und Sinclair…«

Jane Collins tat sehr erstaunt. »Ja - wusstest du das denn nicht, dass wir bereits seit langer Zeit befreundet sind? Das läuft bereits über Jahre so.«

»Du bist eine Hexe!«

Jane hob die Schultern. Sie widersprach aus taktischen Gründen nicht. Dafür sagte sie: »Wer neue Wege einschlagen will, muss alte Zöpfe abschneiden.«

»Möglich«, gab Francine zu. »Aber nicht mit Sinclair. Nicht mit einem Polizisten. Ich habe mittlerweile mehr über ihn erfahren. Er ist ein gefährlicher Mensch, der einer bestimmten Aufgabe nachgeht, die ich nicht gutheißen kann. Er wird sich auch gegen mich stellen müssen, das verlangt sein Job. Lass dir eines gesagt sein, Jane, ich bin deinetwegen gekommen, nicht wegen ihm.«

»Kannst du mir sagen, was das heißen soll?«

»Gern, Schwester. Ich werde dich befreien, ihn allerdings nicht. Er soll sein Schicksal erleiden.«

Janes Augen verengten sich. »Sterben?«

»Ja.«

Sie hatte sich gut unter Kontrolle, obwohl sie der Hexe am liebsten ins Gesicht geschlagen hätte.

Sogar ein Lächeln schaffte sie. »Das kann doch nicht dein Ernst sein, Francine!«

»Es ist mein Ernst.«

»Warum? Er hat dir nichts getan. Auch er sucht andere Wege, um Wesen zu bekämpfen, die aus den Schattenwelten kommen, um Menschen zu beherrschen und zu töten.«

»Ich werde ihm das Feuer schicken.«

»Dann verbrenne ich mit!«

»Nein, Schwester, du nicht. Mit dir habe ich noch viel vor. Wir suchen uns Verbündete, um den neuen Kult weiter auszubauen. Vor allen Dingen du wirst es schaffen und deine Kräfte vervollkommnen. Das gehört einfach dazu. Schau, du wirst bald so weit sein wie ich.« Sie drehte den Kopf und konzentrierte sich dabei auf einen bestimmten Gegenstand, die Maschinenpistole, die rechts von mir lag, sich bewegte und dabei meinen Fuß berührte.

Ich war unter der Berührung zusammengezuckt und verfolgte mit staunenden Augen den unheimlichen Vorgang.

Francine Joy beherrschte die Telekinese. Sie konnte Gegenstände allein durch ihre geistige Kraft bewegen, und sie schaffte so die Maschinenpistole nach draußen.

Irgendwo klatschte die Waffe in den Schnee, für uns außer Reichweite. Dann nickte Francine. »Das war der erste Teil. Aber keine Sorge, es geht noch weiter.«

»Wie soll…?«

Sie drehte den kleinen Schlüssel, sodass er für einen Moment aufblitzte. »Ich werde euch jetzt trennen, ihm jedoch die Flammen schicken. Das Schattenfeuer soll ihn verzehren. Es stammt nicht von dieser Welt, es ist ganz woanders geboren, aber es steht mir zur Seite. Es sind die Seelen irgendwelcher Menschen, es setzt sich aus deren Albträumen zusammen, es sind die Halluzinationen des Teufels. Die Hölle hat das Feuer erschaffen, der Hölle kann niemand entkommen…«

»Und ich soll leben?«

»Ja, du bleibst an meiner Seite. Du gehörst nicht zu ihm. Ihr beide werdet wie Feuer und Wasser werden. Das kann ich nicht gutheißen. Gib jetzt genau Acht.«

Als sie den kleinen Schlüssel anhob, um ihm dem Ziel entgegenzubringen, schaute mich Jane an.

Es war kein letzter Blick, er zeigte mir, dass sie auf meiner Seite stand.

Natürlich hatte ich alles gehört. Da ich jedoch an Jane gefesselt war, konnte ich nicht viel unternehmen. Ich musste mich zuvor diesem verdammten Terror beugen.

Sie fand den schmalen Schlitz. Der Schlüssel verschwand darin, aber

noch drehte sie ihn nicht herum.

Sekunden verstrichen. Mir rann es nicht nur kalt den Nacken hinab. Da lösten sich Kälte- und Fieberschauer miteinander ab. Jane atmete sehr laut. Ich wusste nicht, was sie vorhatte, auch sie kannte meine Pläne nicht, aber ich würde mich dem Hexenfeuer entgegenstellen, das stand fest.

Der Kreis aus Metall klickte auf. Nicht bei mir, sondern an Janes Handgelenk.

Ihr Arm sank nach unten, sie schlüpfte aus der Fessel. Das genau war für mich das Zeichen. Ich drehte mich zur Seite, hinein in das Lachen der neuen Hexe, aber auch genau in die wandernden Feuer, die mich wie zuckende Arme umschlangen…

***

Darauf hatte Suko gewartet. Auf ihn und auf seine verfluchten Messer, die schon so viel Unheil angerichtet hatten.

Plötzlich war die Stille perfekt. Sämtliche Büglerinnen schienen nur auf diesen einen Moment gewartet zu haben. Sie hörten auf zu arbeiten, auch ihre Aufseherin tat nichts mehr, lehnte sich auf dem Stuhl zurück und beobachtete.

»Komm her, Knife, ich habe dich erwartet.«

Und Knife kam.

Gleichzeitig auch zwei Frauen. Auf Knife hatte Suko nicht achten können. Sie griffen ihn von hinten an und packten zu wie Furien. Schreiend hielten sie ihn umklammert, engten seine Bewegung ein, sodass Knife alle Chancen hatte.

Er flog herbei - und erwischte den ersten Tritt. Seine Hände konnte Suko nicht bewegen, er nahm stattdessen die Füße und rammte sie zugleich vor.

Knife hatte schon schlagen wollen. Die vier verfluchten Messerspitzen jagten nach unten, aber sie verfingen sich nur im Stoff der Hose und ritzten die Haut in Schenkelhöhe. Danach geriet der Kerl ins Stolpern, fluchte und prellte gegen einen Tisch.

Suko schleuderte die beiden Frauen von sich. Die Bewegung war sehr heftig, eine Waffe rutschte aus seinem Gürtel, er wollte nach der zweiten schnappen, als plötzlich Zähne in seinen Handrücken bissen. Ein junges Mädchen hatte sein Gebiss hineingeschlagen.

Suko stieß sie weg, die Kleine fiel auf den Rücken und schrie wie am Spieß.

Mit einem Sprung verschaffte sich Suko freie Bahn. Der Killer hatte sich wieder erholt. Weit holte Knife aus. Die Messer fuhren blitzend durch die Luft. Manchmal sahen die Klingen so aus, als wollten sie den Bügeldunst zerteilen.

Obwohl die Mädchen hier auf seiner Seite standen, wurde Suko von

keinem mehr angegriffen. Sie hatten Angst bekommen. Kreischend verschwanden sie in den engen Gängen zwischen den Tischen oder krochen geduckt darunter.

Suko zerrte seine zweite Beutewaffe hervor und legte auf den Killer an. »Einen Schritt nur, dann schieße ich!«

Knife lachte ihm ins Gesicht. Er ging trotzdem. Nicht nur den einen, sondern auch den Zweiten.

Suko feuerte.

Er hatte auf die rechte Schulter gehalten. Durch die fremde Waffe konnte er nicht so genau zielen.

Die Kugel sackte tiefer und erwischte die rechte Brust des Mannes.

Knife kippte zurück. Er riss seine rechte Killerhand noch hoch, dann fiel er neben einem schweren Bügeltisch zu Boden und blieb liegen.

Suko holte tief Atem. Das musste er einfach tun, um den Schock in Grenzen zu halten. Er hatte es geschafft und Knife mit einer Kugel besiegt. Was so schwer ausgesehen hatte, war plötzlich mehr als leicht gewesen.

Die Frauen hatten sich zurückgezogen. Ihre Gestalten verschwammen hinter dem Dunst. Suko aber ging auf den Killer zu. Er hoffte, dass ihn die Frauen nicht angriffen.

Neben Knife blieb er stehen. Er senkte den Blick und wunderte sich, dass es kein Blut war. Ein Kugelloch in der Kleidung war vorhanden, aber…

Da schnellte der Killer hoch!

Er schrie dabei, warnte damit Suko, der sich zurückwarf und dabei zufällig mit dem Lauf der Waffe unter die Kante des Bügeltisches hieb. Sie glitt ihm aus den Fingern. Um nachzufassen, war nicht mehr die Zeit, denn Knife zeigte sich quicklebendig.

Er hatte unter seiner Kleidung eine kugelsichere Weste getragen und Suko damit getäuscht.

Mit einem Sprung aus dem Stand erreichte Suko die Tischplatte. Der Killer wirbelte herum. Seine Hand mit den Messern schien um das Doppelte zu wachsen, als er mit einer kreisförmigen Bewegung etwa kniehoch über die Tischplatte hinwegsenste.

Suko sprang genau im richtigen Moment in die Höhe. Die vier Messer huschten unter ihm hinweg.

Der Killer stand nahe genug für einen Tritt. Am Ohr wurde er gestreift. Der Schwung schleuderte ihn zurück bis zum Tisch der Vorarbeiterin, wo er sich wieder fangen konnte und mit einem bösartigen Knurren auf den Lippen einen erneuten Angriff startete.

Suko blieb auf dem Tisch stehen. Dort lagen einige Laken, durch seinen Tritt zusammengedrückt.

Die Stellung war gut, er stand über dem Killer und konnte auch den Messern ausweichen.

Andere Waffen trug Knife nicht bei sich. Er war eben perfekt im Umgang mit seinem ungewöhnlichen und veränderten Schlagring.

Suko lockte ihn mit beiden Händen. »Komm schon, Killer! Zeig, was du drauf hast.«

Das Gesicht des Killers zeigte fast alle Facetten des Hasses. Die Augen funkelten dabei wie Diamanten aus der Hölle, die ein teuflisches Leben wiedergaben. Dieser Mann war besessen und würde nicht daran denken, auch nur einen Fußbreit Boden zurückzuweichen.

Hilfe holte keiner. Die Büglerinnen hatten sich zurückgezogen und schauten aus sicherer Entfernung zu.

Knife kam nicht direkt auf den Tisch zu, was seinen Grund hatte. Er schlich nach rechts, denn dort lag eine von Sukos Beutewaffen, die unter einen anderen Tisch gerutscht war.

Erst als Knife sprang, bemerkte Suko seine Absicht. Er ging einen Schritt vor, dann stieß er sich ab.

Und er war schnell.

Ein gellender Kampfschrei begleitete ihn, als er auf den Killer zuflog. Der hatte die Waffe erwischt, schwang den Arm herum und musste erst zielen.

Dazu kam er nicht mehr.

Suko rammte hart gegen ihn. Mit der rechten Hacke erwischte er das Gesicht, mit beiden Händen umfasste er den Messerarm und hebelte ihn herum. Der Revolver war dem Killer aus der Hand gerutscht.

Knife brüllte, schlug zu, obwohl Suko den rechten Arm zur Seite gedreht hatte.

Haarscharf rasierten die vier Klingen an seiner Hüfte entlang. Er rammte Knife die Faust ins Genick und trat ihm gleichzeitig in den Rücken, sodass er vorstolperte und mit der Brust gegen die Kante eines weiteren Bügeltischs rammte.

Suko wollte den Kampf so schnell wie möglich beenden, um nicht letztendlich Gefahr zu laufen, doch von den vier Messern erwischt zu werden. Deshalb griff er zu einem Trick. Auf den Bügeltischen lag genügend Wäsche. Zumeist waren es große Betttücher oder Decken, die von den heißen Eisen und auch den Maschinen geglättet wurden.

Der Killer war angeschlagen und hatte sekundenlang mit sich selbst zu tun. Er stemmte sich mühsam vom Tisch ab. Die Beine wollten ihm nachgeben. Er schüttelte seine rechte Hand, drehte sich um - und musste mit ansehen, wie etwas Weißes, Großes und auch Breites auf ihn zuflog. Ausweichen konnte er nicht mehr. Er rammte seine Messerhand noch nach vorn, doch die vier Klingen stießen in den Stoff des Lakens und rissen dort lange Streifen hinein.

Das Betttuch selbst faltete sich über dem Schädel des Killers zusammen und raubte ihm die Sicht.

Das genau hatte Suko gewollt. Bis der Kerl es schaffte, sich vom

Laken zu befreien, musste er ihn aus dem Verkehr gezogen haben. Knife bewegte sich unter dem Tuch wie ein Berserker. Seine Bewegungen waren nachvollziehbar. Suko konnte sich praktisch die Stelle aussuchen, wo er treffen wollte.

Er holte bereits mit der Faust aus, als er sich noch auf dem Weg befand.

Hand und Arme rammten nach unten. Unter dem Laken zeichnete sich der Körper des Killers ab.

Dumpf tönte das Geräusch des Aufpralls. Suko hatte den Nacken des Mannes erwischt, der wie vom Blitz getroffen zusammenbrach. Da half auch keine kugelsichere Weste. Der Körper unter dem hellen Laken erschlaffte. Suko glaubte nicht daran, dass sich Knife noch einmal erheben würde.

Das war erledigt.

Er zerrte das Betttuch zur Seite. Als, er es anhob, stand auch die Vorarbeiterin auf. Zwei Augenpaare schauten auf den leblosen und zusammengekrümmten Körper.

Das eine Paar entsetzt, das andere zufrieden. Dieser gefährliche Killer war aus dem Verkehr gezogen worden.

Erst jetzt wurde Suko bewusst, dass man ihm die Handschellen gelassen hatte. Er fesselte Knife damit so, dass er nicht mehr fliehen und auch seine Waffe nicht einsetzen konnte. Ein Kreis umschloss das rechte Handgelenk, der andere den entsprechenden Fußknöchel. Wenn er jetzt fliehen wollte, musste er schon fliegen können.

Suko trat an den Tisch der Vorarbeiterin. »Haben Sie ein Telefon hier?«

»Ja…«

»Wo?«

Sie bückte sich und griff unter den Tisch. Dort hatte ein schwarzer Apparat gestanden, den sie jetzt auf die Tischplatte stellte.

»Wo sind wir hier genau?«, fragte Suko, als er die Nummer seines Büros wählte.

Sie sagte es ihm. Wichtig war der Name des Restaurants. Es hieß »Peking«.

Suko erstickte Glendas Jubelschrei sehr schnell, als er mit sachlicher Stimme um eine Verbindung mit Sir James bat.

»Ist denn alles okay?«, fragte sie.

»Schon okay, ja…«

»Und was ist mit deinem Stab?«

»Den hole ich mir gleich wieder. Derjenige, der ihn hat, liegt bewusstlos vor meinen Füßen…«

***

Ich konnte noch sehen, dass Jane zur Seite trat, dann veränderte sich

die Umgebung der Eishöhle, denn das Feuer kroch an mir hoch und legte einen zuckenden Vorhang zwischen uns.

Es waren keine Flammen im üblichen Sinne. Man konnte sie als böses Feuer ansehen, das - obwohl es keine Hitze ausstrahlte - Menschen trotzdem verbrannte.

Ich hatte dabei zugesehen, wie der Mafioso vergangen war, und mit mir sollte dasselbe passieren.

Aber ich war nicht er, denn ich besaß eine Waffe, an die andere nicht im Traum dachten.

Es war mein Kreuz!

Damit war es mir schon in der Vergangenheit gelungen, die Flammen der Hölle zu löschen. Nur konnte Francine Joy dies nicht ahnen, und nur deshalb war ich so gelassen geblieben.

Kaum hielt mich der Flammenmantel umschlungen, da spürte ich die Gegenkraft.

Das Kreuz erwärmte sich, es legte einen zweiten Schutzmantel - natürlich unsichtbar - über mich, und beide waren dermaßen verschieden, dass sie sich bekämpften.

Ich selbst tat nichts. Ich stand nur da und hatte mich so gedreht, dass ich Francine Joy anschauen konnte.

Hinter dem wabernden Muster war ihr Gesicht nur noch als eine Grimasse zu sehen. Das lag am dünnen Flammenfilm, der alles verzerrte. Auch Jane wirkte so, als würde sie auf der Stelle tanzen.

Mir war nicht bekannt, wie viel Zeit seit dem Angriff der Flammen auf mich vergangen war, doch es hätte bereits eine Reaktion geben müssen. Da dies nicht der Fall war, verstand Francine Joy die Welt nicht mehr.

»Sinclair!«, schrie sie gegen die Flammen an. »Verdammt noch- mal, du sollst verbrennen!«

»Bestimmt nicht!«

»Was schützt dich?«

Ich lachte nur.

Es war die falsche Reaktion, denn plötzlich griff sie Jane Collins an. Sie schlug beide Hände gegen ihre Schultern und schüttelte sie durch. »Was ist mit ihm, verdammt?«

»Er hat einen Schutz!«

Die neue Hexe gab ein Kreischen von sich, das wohl ein Lachen gewesen sein sollte. »Welchen Schutz gibt es gegen das Hexen- oder Schattenfeuer? Welche? Sag es…«

»Sein Kreuz!«

»Was?«

Vielleicht hatte sie nicht verstanden oder wollte nicht verstehen. Ich selbst gab ihr die Antwort, denn ich hatte mich innerhalb des Flammenrings bewegt und mein Kreuz hervorgeholt.

Es war wie eine Initialzündung, denn einen Moment später sackte die Flammenwand zusammen, als hätte sie der Sturm einfach ausgeblasen.
Ich aber hielt das Kreuz in der Hand. Es ragte silbrig aus meiner Faust hervor, und die Hexe musste darauf schauen.
Wie stand sie zu diesem mächtigen Schutz? Ging sie tatsächlich den neuen Weg, wobei sie das Kreuz dann als einen neutralen Gegenstand ansehen musste, oder stand sie auf der Seite derjenigen, die das Kreuz hassten?
Sie öffnete den Mund. Jane und ich schauten zu. Die Detektivin stand sprungbereit.
»Das ist mein Schutz«, sagte ich.
Im selben Augenblick verließ ein irrer Schrei das weit aufgerissene Maul der Frau. Ja, es war kein Mund mehr, sondern ein Maul. Ein Zucken durchrann ihren Körper von den Zehen bis zu den Haaren, die sich aufstellten wie kleine Messer und an den Spitzen zitterten. Ihr Gesicht erinnerte mich an eine grüne, puddingartige Masse, selbst die Augen zeigten einen schockfarbenen Ausdruck.
Der Schrei schien nicht abbrechen und das dicke Eis der Höhle zertrümmern zu wollen. Die Augen veränderten sich zu starren Kugeln. Sie brüllte noch immer. Dann warf sie sich plötzlich herum. So schnell, dass auch Jane, die damit gerechnet hatte, ins Leere griff.
Die neue Hexe drehte uns den Rücken zu. Trotz der Glätte eilte sie dem Ausgang entgegen.
Sie war unwahrscheinlich schnell, schien den Boden nicht zu berühren, und ich wollte ihr nach.
»Bleib hier, John!«
Ich stoppte so heftig, dass ich ausrutschte und auf dem glatten Boden hinfiel.
»Warum? Was ist passiert?«
»Sie hat eine Waffe, sie wird schießen!«
Ich kam wieder hoch. »Na und? Ich auch…«
»Mit Säure!«
Erst schaute ich Jane verdutzt an, dann fielen mir die beiden Mafiosi ein, die sie getötet hatte.
»Danke.«
Diesmal gingen wir von zwei verschiedenen Seiten her auf den Eingang zu und hielten uns im toten Winkel. Ich klappte endlich die Handschellen auf und schleuderte sie fort.
Wir warteten ab.
Beide hatten wir uns eng gegen das harte Eis gedrückt. Kein Feuer loderte mehr, es war finster geworden. Uns kam es vor, als hätte jemand eine Decke ausgebreitet.
Draußen schimmerte die Winterlandschaft. Eine weite, leicht hügelige Fläche, schneebedeckt, die mich an ein gewaltiges, buckliges

Leichentuch erinnerte.

Eine unnatürliche, schon gefährlich anmutende Stille lag über der Landschaft. Eine Ruhe, die jeden Augenblick zerstört werden konnte.

Als eine Minute vergangen war, hob Jane Collins die Schultern. »Ich weiß nicht, John, wo sie steckt. Hast du denn Spuren gesehen?«

»Nein.«

»Ich auch nicht.«

Plötzlich hörten wir das Knacken. Ich warf einen Blick zur Decke und glaubte, dort Risse zu sehen.

Wenn das so weiterging, würden wenig später tonnenschwere Eisbrocken auf uns niederstürzen und uns begraben.

Jetzt mussten wir weg!

Auch Jane hatte die Gefahr erkannt. Ohne dass wir uns abgesprochen hatten, starteten wir zugleich und wischten vor dem Eingang in zwei verschiedene Richtungen weg, um der eventuell lauernden Francine Joy ein Zielen so schwer wie möglich zu machen.

Wir rollten uns durch den Schnee. Zahlreiche Flocken stoben hoch, sie vernebelten die Sicht, aber wir bekamen doch mit, wie die Eishöhle zusammenbrach und wie sich hoch über ihr, auf einem Felsvorsprung stehend, eine Gestalt abzeichnete.

Es war die neue Hexe. Sie brüllte uns etwas entgegen, wandte sich dann ab und verschwand im aufwirbelnden Schnee.

Jane schwankte zu mir. Unsere Gesichter waren schneeverklebt. Wir fielen uns in die Arme.

»0 Hölle, das war knapp, John.«

»Ja, die neue Hexe scheint sich wie die alten Hexen benehmen zu wollen. Das gefällt mir nicht.«

»Denkst du mir? Ich muss allerdings zugeben, dass sie Menschen für sich einnehmen kann, aber bei mir hat sie sich geschnitten.«

»Lass uns gehen.«

»Zu Costello?«

»Ja, ich will mal schauen, was er macht. Vielleicht ist er auch schon verschwunden.«

Verschwunden jedenfalls war der Wagen, mit dem wir hergekommen waren. So blieb uns nichts anderes übrig, als eine nächtliche und unfreiwillige Wanderung zu unternehmen…

***

Meine Ahnung wurde zur Gewissheit, als wir das Haus des Mafioso vor uns auftauchen sahen.

Da brannte kein Licht mehr. Selbst die Außenleuchten waren abgeschaltet worden.

Dennoch bewegten wir uns sehr vorsichtig. Auch rechneten wir mit einem Erscheinen der neuen Hexe, denn sie gehörte nicht zu denen,

die aufgaben.

Keine Spur von der TV-Tante.

Gemeinsam betraten wir das Haus und schalteten zunächst überall das Licht ein.

Verlassen, ohne Leben, ein hastiger Aufbruch. Es war nicht einmal alles mitgenommen worden.

Zwei Koffer standen noch da. Ich betrat den Wintergarten, ging an den Schreibtisch und durchsuchte ihn.

Sogar meine Beretta hatte Logan Costello in seiner Schublade zurückgelassen. Dem musste wirklich die Zeit im Nacken gesessen haben. Jane deutete auf das Telefon.

»Willst du nicht London anrufen?«

Ich schlug gegen meine Stirn, denn ich hatte in Gedanken aus dem breiten Fenster geschaut. »Natürlich, Jane. Sie werden warten.«

»Ich sehe mich inzwischen mal im Haus um.«

»Sei aber vorsichtig.«

»Sicher.«

Während ihre Schritte verklangen, tippte ich die Nummer ein. Zuerst kam ich nicht durch, dann, beim zweiten Versuch, klappte es, und Sir James hob ab.

»Ich bin es!«

»John!« Seine Stimme zitterte leicht. »Wo sind Sie?«

»In Costellos Haus.«

»Mein Gott - und?«

Ich legte eine kleine Denkpause ein. »Er ist bereits verschwunden. Ich weiß nicht, ob er es wagt, auf dem direkten Weg nach London zu fliegen, aber er hat drei seiner Männer verloren.«

Das Schweigen lastete schwer. »Bitte, was ist geschehen?«

Ich fasste den Bericht kurz und konnte dann erfahren, dass es Suko geschafft hatte.

»Wie denn, Sir?«

»Der erste Versuch der Triaden, hier Fuß zu fassen, ist misslungen. Sie werden wiederkommen, dann aber anders. Es wird am besten sein, wenn Sie so rasch wie möglich losfliegen.«

»Das hatte ich vor.«

Sir James räusperte sich. »Da wäre noch etwas, John. Francine Joy, war sie mit von der Partie?«

»Ja, sie tötete seine drei Männer.«

»Dann wird Costello…«

»Es wird nichts, Sir. Er hat sich stur gestellt. Aber das berichte ich Ihnen in London.«

»Gut, ich erwarte Sie.«

Als ich auflegte, kehrte Jane zurück. Sie hob die Schultern. »Ich habe nichts gefunden.«

»Dann lass uns fliegen.«

Ich wollte gehen, aber sie hielt mich fest. »Du bist nicht zufrieden, wie?«

»Nein, Jane. Ich habe einfach das Gefühl, dass dieser Fall noch nicht ausgestanden ist. Da kommt noch etwas nach, glaube es mir.«

»Okay«, sagte sie. »Wir werden sehen…«

ENDE des Zweiteilers